

Highlights aus den Beständen der NÖ Landesbibliothek 2025



NÖ Landesbibliothek
Highlights aus den Beständen der NÖ Landesbibliothek

Highlights aus den Beständen der
NÖ Landesbibliothek
2025

NÖ Landesbibliothek
St. Pölten 2025

Umschlag: Ausschnitt der Niederösterreichkarte von Georg Matthäus Vischer,
1670/1697, NÖ Landesbibliothek, Kartensammlung, AV 227

Impressum

Medieninhaber (Herausgeber):
Land Niederösterreich
Abt. NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
Landhausplatz 1 | Kulturbezirk 3
3109 St. Pölten

Für den Inhalt verantwortlich: die Autorinnen und Autoren

Redaktion: Achim Doppler, Tobias E. Hämmerle

Layout: Tobias E. Hämmerle

Druck: Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Gebäude- und Liegenschaftsmanagement
Amtdruckerei



© 2025, St. Pölten



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Jänner 2025	
Postkarten zu Dollfuß-Denkmalern in Niederösterreich aus der Topographischen Sammlung der NÖ Landesbibliothek (Andreas Liška-Birk)	2
Februar 2025	
Damenkalender des Jahres 1800. Ein Organizer aus dem 18. Jahrhundert (Johannes Haslhofer).....	10
März 2025	
Conrad Grefe: Zellerndorf (Bez. Hollabrunn), Karner, 1895 (Ralph Andraschek-Holzer)	18
April 2025	
Der Kalvarienberg in St. Pölten (Michael Bauer).....	20
Mai 2025	
Fasciculus Sacrarum Precum (Matthias Németh).....	22
Juni 2025	
„Join the Lilienfelder Josefsbruderschaft“. Frühneuzeitliche Anwerbestrategien der Lilienfelder Josefsbruderschaft (Tobias E. Hämmerle).....	32
Juli 2025	
„China im Bild“: hochglanz-idyllische Selbstpräsentation oder nachrichtenpolitische Gegenöffentlichkeit? (Achim Doppler).....	42
August 2025	
Joseph Gablers Sammlung geistlicher Volkslieder (Peter Gretzel)	54
September 2025	
Josef Höger: Drosendorf, ca. 1830 (Ralph Andraschek-Holzer)	66
Oktober 2025	
„Es ist den Untertanen untersagt ...“, politisches Satireplakat von Wolfgang Janisch, 1989 (Andreas Liška-Birk)	68

November 2025

Thomas Murner: „Von dem grossen Lutherischen Narren wie in doctor Murner
beschworen hat.“ (Johannes Haslhofer) 74

Dezember 2025

Ahnenforschung mit der NÖ Landesbibliothek (Sandra Hermann) 82

Vorwort

Seit Mai 2010 veröffentlicht die NÖ Landesbibliothek auf ihrer Homepage monatlich einen Beitrag zu bemerkenswerten Bestandsobjekten und Dienstleistungen. Der seinerzeitige Bibliotheksdirektor Prof. Mag. Hans-Joachim Alscher wählte das von ihm initiierte Format als Mittel der Kommunikation mit einem viel weiteren Publikumskreis als die unmittelbare Besucherschaft und mit einer weiten Sicht auch in der Auswahl der Objekte, die sich keinesfalls auf die üblichen Zimelien und spektakulären Schaustücke beschränkte. Der nachweislich große Zuspruch der Rubrik „Highlight des Monats“ und das 15jährige Jubiläum ihres Erscheinens nehmen wir zum Anlass, die diesjährigen Einträge zusammengefasst auch im Druck herauszubringen. Für die zuvorkommende Unterstützung bei der Drucklegung dieser Broschüre danken wir den Kolleginnen und Kollegen der Landhausdruckerei, speziell Alfred Stibitzhofer und Christian Mayer, welche die Herausgabe überhaupt erst möglich gemacht haben. Bei den Kollegen Dr. Achim Doppler, Dr. Tobias E. Hämmerle und Mag. Michael Bauer möchte ich mich sehr herzlich für ihr Engagement um die Herstellung der vorliegenden Publikation bedanken. Abschließend bleibt mir noch übrig, den engagierten Autorinnen und Autoren der Landesbibliothek und der Rubrik eine erfolgreiche Fortsetzung zu wünschen.

Archivdirektor Roman Zehetmayer

Leiter der Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek

Jänner 2025

Postkarten zu Dollfuß-Denkmalern in Niederösterreich aus der Topographischen Sammlung der NÖ Landesbibliothek

Andreas Liška-Birk

Engelbert Dollfuß, geboren am 4. Oktober 1892 in Texing, einer kleinen Gemeinde östlich von Scheibbs, als uneheliches Bauernkind. Gymnasiast im katholischen Knabenseminar in Hollabrunn, erst Priesterseminarist dann Jusstudent in Wien – Mitglied der CV-Verbindung „Franco-Bavaria“ mit dem Wahlspruch „Treu dem Volk, treu dem Glauben“ – schließlich Jurist in Wien. Im Ersten Weltkrieg Offizier an der italienischen Front, 1921 Sekretär des Bauernbundes, 1922 Sekretär und 1927 Direktor der NÖ Landwirtschaftskammer, 1930 Präsident der österreichischen Bundesbahnen, 1931 Landwirtschaftsminister, seit 20. Mai 1932 Bundeskanzler, am 25. Juli 1934 von Nationalsozialisten ermordet. Seither als Kultfigur gleichermaßen verehrt und gehasst. Für die einen ist er das erste österreichische Opfer Hitlers, ein mutiger Kämpfer für die Unabhängigkeit der Alpenrepublik und Märtyrer, für die anderen der „Totengräber der Demokratie“ und Faschist.^[1] Kaum ein Politiker in Österreich polarisiert fast 90 Jahre nach seinem Tod im wissenschaftlichen und politischen Diskurs nach wie vor so stark wie Engelbert Dollfuß. Die Postkartensammlung der NÖ Landesbibliothek umfasst neben zahlreichen Karten historischer Gebäude und Ortsansichten auch sechs Gedenkkarten im Postkartenformat zu niederösterreichischen Denkmälern für den ermordeten Bundeskanzler. Von den sechs Ansichtskarten stellen vier das Denkmal zu Ehren von Engelbert Dollfuß ins Zentrum (siehe Abbildung 1–4):

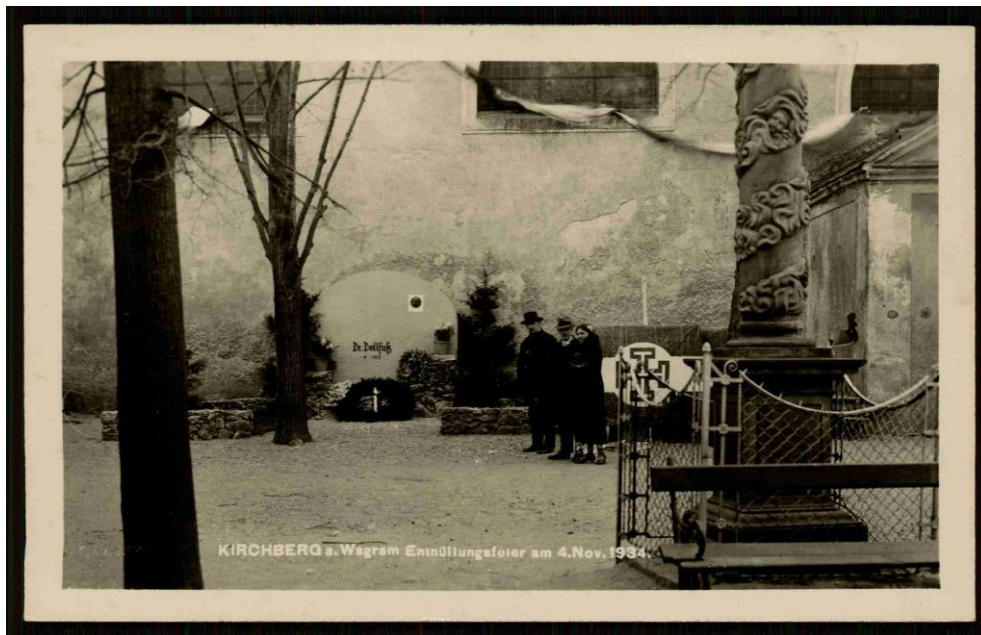


Abbildung 1: In die Außenwand der Pfarrkirche in Kirchberg am Wagram eingelassen sieht man einen Halbkreis mit dem Schriftzug „Dr. Dollfuß“ und seinem Sterbejahr. Die Karte zeigt die Einweihung am 4. November 1934.

NÖLB, Topographische Sammlung PK-611/138.



Abbildung 2: In Grabensee, einem Ortsteil der Gemeinde Asperhofen im Tullnerfeld, stiftete eine Bürgerinitiative 1934 rechts neben der Kapelle zum Hl. Bartholomäus ein aus unbearbeitetem Bruchstein aufgeschichtetes Mahnmal mit einer schief eingearbeiteten weißen Tafel und dem Schriftzug „Dr. Dollfuß“.

Dr. Dollfuß-Denkmal Grabensee (Gemeinde Asperhofen), E. Schwarzenegger Neulengbach, 1934, NÖLB, Topographische Sammlung PK-344/1-3.

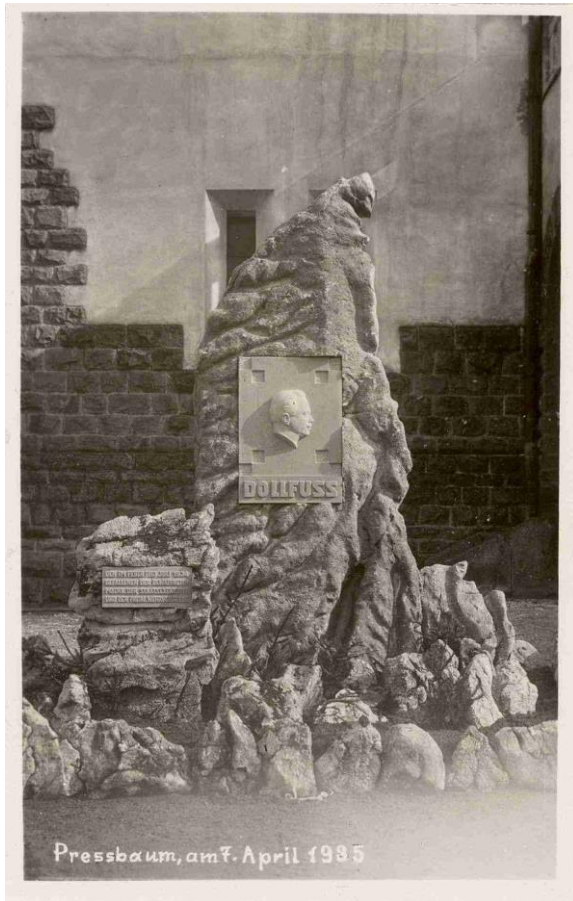
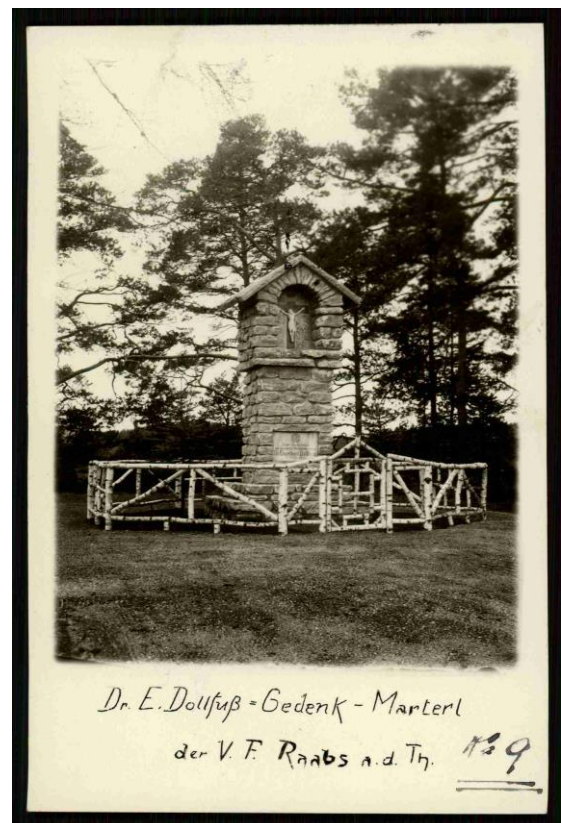


Abbildung 3: Vor der Pfarrkirche in Pressbaum wurde am 7. April 1935 ein unregelmäßiger Felsen mit zwei Plaketten – dem Reliefprofil von Dollfuß mit dem darunter befindlichen Schriftzug „Dollfuß“ sowie links einer kleineren unleserlichen Inschriftentafel – aufgestellt.

Dollfußdenkmal, Pressbaum, Verlag und Foto Heinrich Koller Pressbaum, 1935, NÖLB, Topographische Sammlung 23827.

Abbildung 4: Auf einer Anhöhe bei Raabs/Thaya gab die Vaterländische Front 1934 ein Marterl aus Bruchstein mit Jesus am Kreuz im oberen Teil und einer darunter befindlichen unleserlichen Inschriftentafel zu Ehren von Engelbert Dollfuß in Auftrag.

NÖLB, Topographische Sammlung PK-1100/96.



*Dr. E. Dollfuß - Gedenk - Marterl
der V. F. Raabs a. d. Th. 1934*

Auf den anderen beiden Postkarten sieht man zwar ebenfalls Gedenkstätten für den ermordeten Kanzler, allerdings stellen sie dort nicht das Alleinstellungsmerkmal dar (siehe Abbildung 5–6):



Abbildung 5: Am Kriegerdenkmal in Pulkau für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges wurde 1935 eine zusätzliche Tafel zur Erinnerung mit der Inschrift: „Dem heldenhaften Erneuerer Österreichs Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß in Dankbarkeit gewidmet die Gemeinde Pulkau 1935“ angebracht.

Kriegerdenkmal in Pulkau mit einer Dollfuß-Gedenktafel, Verlag: Otto Kantner Wien, 1935(?), NÖLB, Topographische Sammlung PK-1088/24.



Abbildung 6: Auf der letzten Postkarte ist eine breite Straßenansicht umsäumt von Bauernhäusern in Stockern, Gemeinde Meiseldorf (Bezirk Horn) zu sehen. Am Ende der Straße blitzt hinter Bäumen der 1949 abgetragene barocke Turmhelm der zum Zeitpunkt der Aufnahme 1934 bereits nicht mehr in Verwendung stehenden alten Pfarrkirche von Stockern hervor. Im Zentrum der Straßenkreuzung findet sich auf einem flachen Sockel ein Granitblock mit einer eisernen Schale und einer nicht entzifferbaren Inschriftentafel, wobei mittig der Name „Dollfuß“ erkennbar ist.

Dollfußdenkmal in Stockern, 1935(?), NÖLB, Topographische Sammlung PK-1375/2.

Alle Postkarten entstanden zeitnah entweder zur Einweihung der Erinnerungsstätten oder kurz danach zwischen 1934 und 1935. Die darauf befindlichen Denkmäler wurden bis auf das Mahnmal in Grabensee allesamt nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich am 12. März 1938 zerstört bzw. entfernt. Heute ist bei keinem dieser Orte mehr ein Hinweis auf Dollfuß erkennbar. In Grabensee wandelte man nach der Entfernung der Inschriftentafel den Erinnerungsstein in ein Kriegerdenkmal um.

Die Verehrung des sogenannten „Märtyrerkanzlers“ setzte unmittelbar nach seiner Ermordung ein und bot den Anlass für die Errichtung unzähliger Dollfuß-Denkmäler in profanen und sakralen Bereichen. Bereits nach dem ersten Attentatsversuch am 3. Oktober 1933 – ebenfalls durch einen Nationalsozialisten – und den darauffolgenden medialen Berichten gab es

eine verstärkte Heldenverehrung von Dollfuß. Sein Tod beim NS-Putschversuch am 25. Juli 1934 führte in Folge zum übersteigerten Topos des toten bzw. ewigen Führers.^[2] Auf diesem Weg wurde eine Ideologie der nationalen Einheit des österreichischen Volkes konstruiert und Dollfuß als „der erste Verkünder dieses patriotischen Gedankens“ zelebriert.^[3] Überall wurde das Epos seines heldenhaften Widerstandes gegenüber dem Nationalsozialismus hervorgehoben, zu einem Gutteil getragen vom medial verbreiteten Foto des auf einer Bank im Bundeskanzleramt liegenden toten Kanzlers mit nacktem Oberkörper, wobei eine Art Verwundbarkeit und Schutzlosigkeit ausstrahlt. Der verbreitete Totenkult für den Führer und Begründer des „neuen Österreich“ war ein wesentlicher Bestandteil der Legitimation des autoritären Staates und ist durchaus vergleichbar mit den übrigen europäischen Diktaturen der 1930er-Jahre. In Österreich verband sich dieser Mythos mit dem christlichen Märtyrergedanken. Es sollte propagandistisch die Eigenständigkeit Österreichs gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschen Reich untermauern, ohne Österreichs „deutsche Sendung“ aufzugeben – also die sprichwörtliche Quadratur des Kreises ermöglichen. In diesem Sinne entstanden zwischen 1934 und 1938 keine Denkmäler für den lebenden Führer und Nachfolger, Kurt von Schuschnigg (1897–1977), sondern für den toten Führer Engelbert Dollfuß.^[4] Die enge Beziehung zwischen politischem Katholizismus und dem Ständestaat, deren deutlichster Ausdruck das Konkordat von 1933 ist, ist in der Art und dem Aufstellungsort der Dollfuß-Denkmäler zumeist vor Kirchen bzw. mit religiösen Symbolen versehen ablesbar.

Als „Dollfuß‘ lebendiges Denkmal“ wurde die im Mai 1933 von ihm begründete und in Folge so definierte Einheitspartei, Vaterländische Front (VF), von der Bundesregierung mit der Koordinierung und Katalysierung der Denkmalpolitik beauftragt.^[5] Bereits einen knappen Monat nach Dollfuß‘ Ermordung erließ die Bundesregierung am 9. August 1934 an alle Landesleitungen der VF die Weisung, „dafür Sorge zu tragen, daß [sic] in allen Orten des Bundesgebietes [...] ehestens eine Straße oder ein Platz nach dem verewigten Bundeskanzler und Führer Dr. Dollfuß benannt wird“.^[6] Im katholisch-christlichsozial geprägten Niederösterreich, der Heimat des

Kanzlers, kam man dieser Aufforderung besonders aktiv nach, um die Erinnerung an „ihren Heldenkanzler“ hochzuhalten.^[7] Vor allem in den ländlichen Gebieten gab es eine Vielzahl an Eigeninitiativen der einzelnen Gemeinden auf Straßenumbenennungen bzw. Errichtung von Gedenkstätten. Diese flächendeckende Denkmalpolitik ergab nach einer 1936 seitens der VF gezogenen Bilanz insgesamt 3.399 bereits bestehende und 478 im Bau befindliche Dollfuß-Gedenkzeichen in ganz Österreich. Wobei man den Begriff „Gedenkzeichen“ sehr weit denken muss. Die zumeist im Rahmen von politischen Feiern des autoritären „Ständestaates“ eingeweihten Denkmäler reichten von Orts- und Straßenbezeichnungen, einfachen Inschriftentafeln, Büsten, Reliefs, Brunnen sowie einer breiten Palette religiöser Erinnerungskultur in Form von Kreuzen, Kapellen und Marterln bis zu neu errichteten Dollfuß-Gedächtniskirchen. Darüber hinaus gab es sehr ungewöhnliche Gedenkmöglichkeiten, wie Dollfuß-Altäre, Dollfuß-Glocken, Kirchenfenster mit dem Abbild des verewigten Kanzlers, Dollfuß-Kerzen, Dollfuß-Orgeln, ein Dollfuß-Messkleid aus Oberösterreich, Dollfuß-Aussichtswarten, und gipfelte z.B. in Tirol in Umbenennung von Bergspitzen und Brücken, einer Dollfuß-Quelle, einem Dollfuß-Spielplatz und sogar einem Dollfuß-Schießstand. Außerdem zählte man in Österreich fünf sogenannte Dollfuß-Siedlungen. So entstand u.a. in St. Pölten 1933 bis 1935 im Stadtteil Wagram der heute als Hubert-Schnofl-Siedlung bekannte Stadtteil zu Ehren des Kanzlers – mit mehr als 200 Häusern die größte Stadtrandsiedlung außerhalb Wiens. In St. Pölten fand auch eine der größten Einweihungsfeiern für ein Dollfuß-Denkmal statt. Am 20. Oktober 1935 kam die gesamte Regierungsspitze, um der Enthüllung des 1938 wieder niedergerissenen von Rudolf Wondracek (1886–1942) gestalteten Dollfuß-Obelisken am Domplatz gemeinsam mit 20.000 Menschen beizuwohnen.^[8]

Nach 1945 zeichnete sich eine grundlegende Einigkeit im Gedenken an die Zeit zwischen 1938 und 1945 ab. So waren doch Verfolgte und Verfolger aus der Zeit des autoritären Ständestaates gleichermaßen Opfer des Nationalsozialismus. In Folge haben einige Beispiele des Dollfußkultes die Zeit der Denkmalstürze überdauert bzw. wurden nach 1945 sogar wiederbelebt.^[9] Somit stellen die im Bestand der topographischen Sammlung

der NÖ Landesbibliothek befindlichen „Dollfuß-Postkarten“ einen wertvollen zeitgeschichtlichen Hintergrund für eine zukünftige Aufarbeitung der noch immer nicht abgeschlossenen gesellschaftspolitischen Begegnung mit Engelbert Dollfuß in den niederösterreichischen Gemeinden dar.

Literatur:

Kurt SCHUSCHNIGG, Dreimal Österreich (Wien 1937).

Freiwillige Feuerwehr Stockern (Hrsg.), Stockern, Chronik unseres Ortes (Horn 1990).

Eva DOLLFUß, Mein Vater. Hitlers erstes Opfer (Wien 1994).

Friedrich GRASSEGGER, Dr. Engelbert Dollfuß: „Heldenzkanzler und Führer der Heimat“. Dollfuß-Gedenken und –Denkmäler in Niederösterreich. In: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hrsg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung (Wien 2011).

Lucile DREIDEMY, Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen (Wien 2014).

[1] Friedrich GRASSEGGER, Dr. Engelbert Dollfuß: „Heldenzkanzler und Führer der Heimat“, Dollfuß-Gedenken und –Denkmäler in Niederösterreich, In: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hrsg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung (Wien 2011) 566–577.

[2] Lucille DREIDEMY, Der Dollfußmythos, eine Biographie des Posthumen (Wien 2014) 109.

[3] Kurt SCHUSCHNIGG, Dreimal Österreich (Wien 1937) 215.

[4] GRASSEGGER, Dollfuß, 570.

[5] DREIDEMY, Dollfußmythos, 123.

[6] In jedem Orte ein Dollfußplatz! In: Reichspost (9. August 1934) 8, ANNO, abgerufen am 12.11.2024.

[7] GRASSEGGER, Dollfuß, 571.

[8] Vaterländische Front, Bericht der Bezirksleitung St. Pölten-Stadt über das Jahr 1935 (St. Pölten 1936) 10.

[9] Markus GLÜCK, Wende: Dollfuß-Platz in Mank bleibt erhalten. In: NÖN (11. August 2022), Onlineausgabe, abgerufen am 06.12.2024.

Februar 2025

Damenkalender des Jahres 1800. Ein Organizer aus dem 18. Jahrhundert

Johannes Haslhofer

Für uns Kinder des modernen Medienzeitalters ist es kaum vorstellbar, wie Menschen ohne Internet, Ringkalender, Organizer und Pager ihren Alltag organisieren konnten. Zwischen den ersten Einkerbungen zur Bestimmung des abzuliefernden Ernteertrages an den lokalen Gottkönig und dem Eintragen des nächsten Meetings in den Google-Kalender lag eine Epoche des analogen Festhaltens von Ereignissen, Terminen und Vorhaben, welche allesamt gebündelt und in ein externes Gedächtnis übertragen werden sollten: Ein solches analoges Instrument zur persönlichen Organisation soll hier vorgestellt werden.

Ein Blick in die Vergangenheit

Ein *Idealischer Taschenkalender für Damen auf das Jahr 1800* stellt eine für heutige Gewohnheiten kuriose Mischung aus Kalender, moralischer Geschichtensammlung, Reisebehelf und Wechselkurstabelle dar (siehe Abbildung 1). Zwischen zwei Buchdeckeln eröffnet sich ein Blick in eine vergangene Welt: ihre Weltsicht, ihrem Grad an zivilisatorischer Organisation und ihre Bedürfnisse.



Abbildung 1: Idealischer Taschenkalender für Damen [...] (Wien um 1800) Titelblatt, NÖLB 239.168 B.

Im Gegensatz zu anderen Textsorten wie Tagebuch oder Urkunde steht der *Idealische Taschenkalender* für sich. Er rechtfertigt sich gegenüber keiner Nachwelt, sondern ist zum gegenwärtigen Gebrauch bestimmt. Seine geplante Obsoleszenz (denn nach Ablauf des jeweiligen Erscheinungsjahrs ist es nicht mehr aktuell und muss durch die nächste Ausgabe ersetzt werden) zeigt, was der potentiellen Käufer:innenschaft des Jahres 1800 (beziehungswiese dem Verleger) wichtig gewesen sein dürfte.

Das Büchlein beginnt mit einem Taschenkalender, welcher auch in heutiger Zeit willkommene Informationen wie Tierkreiszeichen, Sonnen- und Mondfinsternisse sowie die jeweiligen Tagesheiligen beinhaltet. Obwohl im kaiserlich-habsburgischen Wien gedruckt, werden auch die Monatsnamen des französischen Revolutionskalenders angeführt. Dieser besaß noch bis 1805 offizielle Gültigkeit (siehe Abbildung 2).

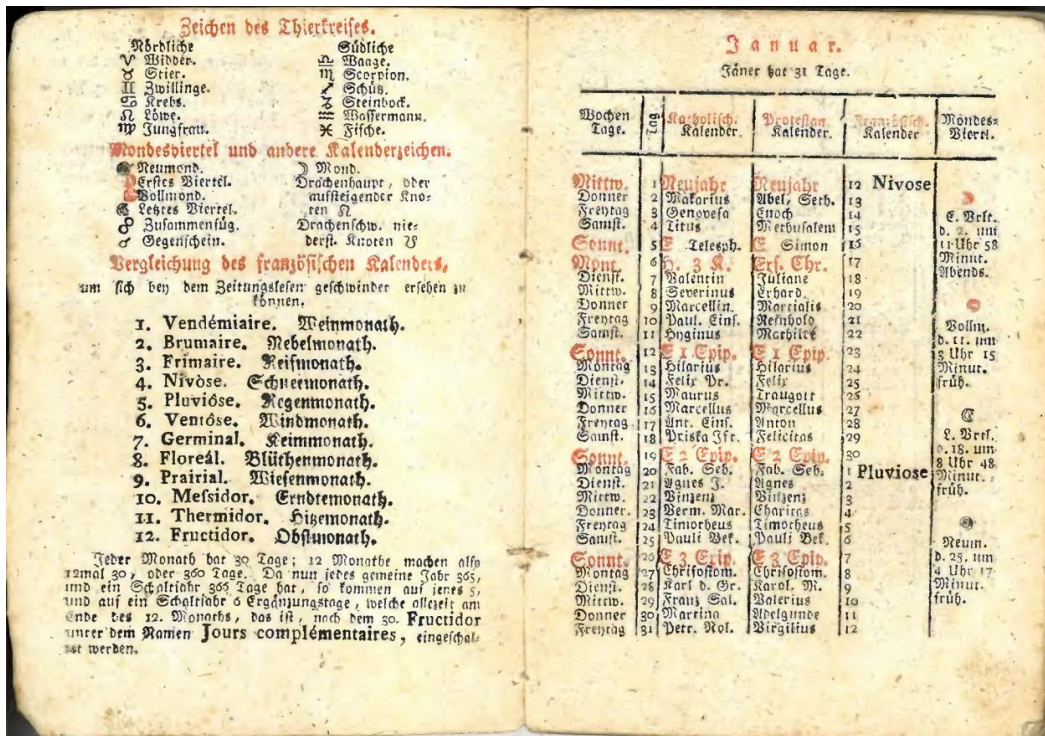


Abbildung 2: Idealischer Taschenkalender für Damen [...] (Wien um 1800) Kalenderblatt, NÖLB 239.168 B.

Der kalendarischen Übersicht folgen mehrere romantische und moralisch belehrende Texte zur Unterhaltung, Sagen- und Märchenmotive aus dem Mittelalter, der Antike und dem Dreißigjährigen Krieg, aber auch orientalisierende Motive werden hier in einem bunten Strauß angeboten. Dem erzählenden Teil folgt ein umfangreicher Abschnitt mit Informationen wie einer genealogischen Übersicht des Hauses Österreich, einer Übersicht der Zeiten des kommenden und abreisenden Postverkehrs zwischen Wien und den wichtigsten Städten in der Monarchie bzw. dem näheren Ausland, einem Verzeichnis der wichtigsten Messen im In- und Ausland sowie einer Übersicht über Wechselkurse von relevanten Währungen (siehe Abbildung 3–5). Es ist erstaunlich, mit welchen Mitteln eine prädigitale Gesellschaft wichtige Informationen auf engem Raum konzentrieren konnte.

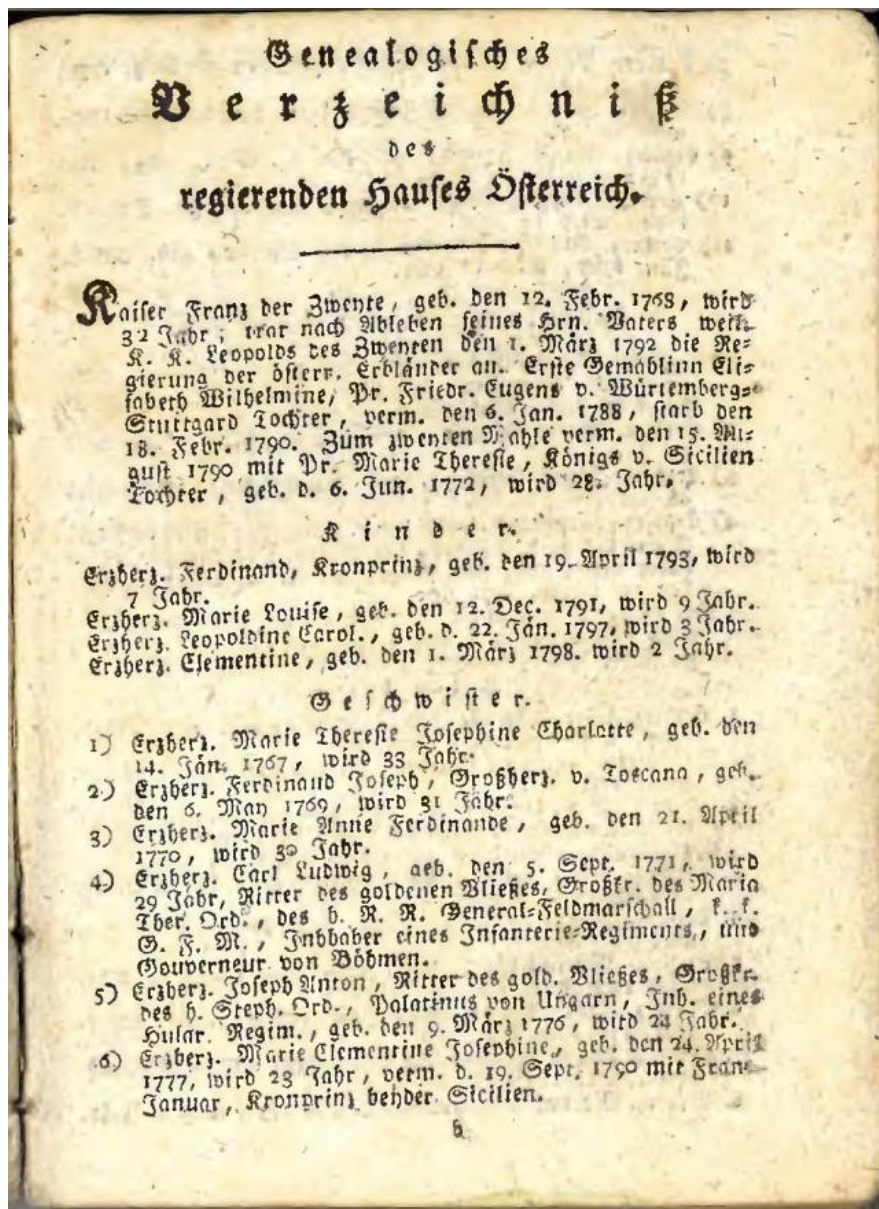


Abbildung 3: Idealischer Taschenkalender für Damen [...] (Wien um 1800)
 Genealogisches Verzeichnis des regierenden Hauses Österreich, NÖLB
 239.168 B.

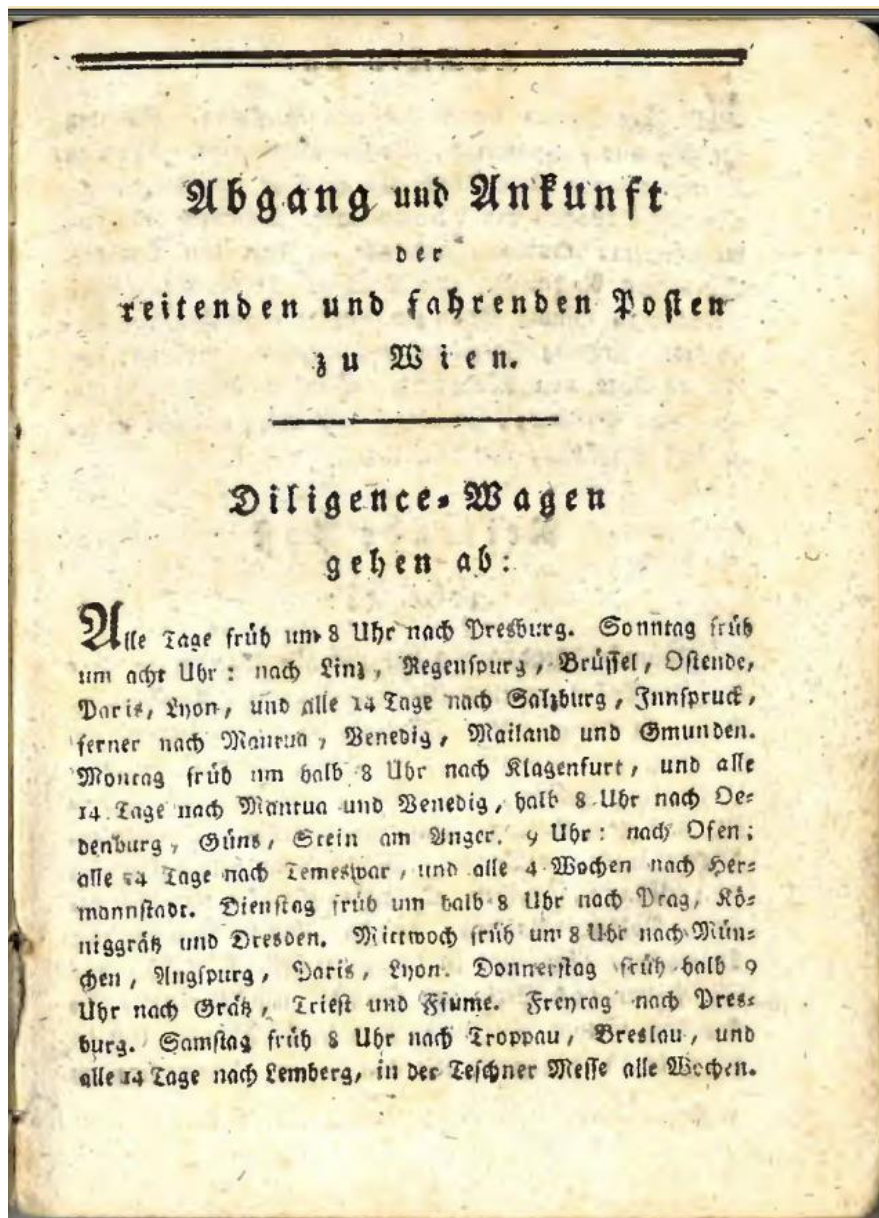


Abbildung 4: Idealischer Taschenkalender für Damen [...] (Wien um 1800)
Abgang und Ankunft der reitenden und fahrenden Posten zu Wien, NÖLB
239.168 B.

Münztabelle					
über die Niederländer Kronen- und franzöf. Thaler					
zu 2 fl. 16 fr.					
Stück	Gulden	fr.	Stück	Gulden	fr.
1	2	16	28	63	28
2	4	32	29	65	44
3	6	48	30	68	=
4	9	72	31	70	16
5	11	80	32	72	32
6	13	96	33	74	48
7	15	120	34	77	4
8	18	144	35	79	20
9	20	160	36	81	36
10	22	176	37	83	52
11	24	192	38	86	8
12	27	216	39	88	24
13	29	232	40	90	40
14	31	248	50	113	20
15	34	272	60	136	=
16	36	288	70	158	40
17	38	304	80	181	20
18	40	320	90	204	=
19	43	344	100	226	40
20	45	360	200	453	20
21	47	376	300	680	=
22	49	392	400	906	40
23	52	416	500	1133	20
24	54	432	600	1360	=
25	56	448	700	1586	40
26	58	464	800	1813	20
27	61	492	900	2040	=

Münztabelle							
der spanischen Marren, ganzen und halben							
Niederländer Thaler.							
Spanische Marren			Niederländische ganze		Niederländische halbe		
zu 2 fl. 4 fr.			Thaler zu 1 fl. 4 fr.		Thaler zu 58 fr.		
St.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fr.
1	2	4	1	46	1	53	53
2	4	8	3	32	1	46	46
3	6	12	5	18	2	39	39
4	8	16	7	4	3	32	32
5	10	20	8	50	4	25	25
6	12	24	10	36	5	18	18
7	14	28	12	22	6	11	11
8	16	32	14	8	7	4	4
9	18	36	15	54	7	57	57
10	20	40	17	40	8	50	50
11	22	44	19	26	9	43	43
12	24	48	21	12	10	36	36
13	26	52	22	58	11	29	29
14	28	56	24	44	12	22	22
15	31	62	25	30	13	15	15
16	33	66	28	16	14	8	8
17	35	70	30	2	15	1	1
18	37	74	31	48	15	54	54
19	39	78	33	34	16	47	47
20	41	82	35	20	17	40	40
21	43	86	37	6	18	33	33
22	45	90	38	52	19	26	26
23	47	94	40	38	20	19	19
24	49	98	42	24	21	12	12
25	51	102	44	10	22	5	5
26	53	106	45	56	22	58	58

Abbildung 5: Idealischer Taschenkalender für Damen [...] (Wien um 1800) Münztabelle, NÖLB 239.168 B.

Erhaltungszustand

Das Büchlein zeigt deutliche Gebrauchs- und Abnutzungsspuren. Die sattgrüne Farbe des Umschlags ist an etlichen Stellen abgeschliffen. Das Objekt verfügt über die Maße von 12 x 9 x 2 cm mit zahlreichen Kupferstichen auf 134 Seiten, praktisch-kompakt zum Einstecken.

Der Taschenkalender weist einen Papiereinband und der Buchblock Fadenbindung auf. Der Block ist auf zwei Bünde geheftet und lässt sich nach wie vor gut durchblättern, wenn auch das Alter eine gewisse Steifigkeit mit sich gebracht hat. Der Aufdruck auf dem Buchrücken ist leider nicht mehr vollständig erhalten.

Ein kunstvoll ausgeführter Vor- bzw. Nachsatz, farblich passend auf die Umschlagsgestaltung abgestimmt, vervollständigt das Erscheinungsbild und verleiht dem Druckwerk ein optisch ansprechendes Äußeres. Das Papier ist von über zwei Jahrhunderten Be- und Abnutzung geprägt, aber ansonsten sehr gut erhalten; auch der Text ist immer noch gut lesbar.

Fazit

Ein Fund wie dieser Taschenkalender, welcher bei der Erschließung eines eingelangten Bestandes entdeckt wurde, zeigt, wie umfangreich und spannend die Arbeit in einer Bibliothek, insbesondere mit historischen Druckwerken, ist. Mit der Pflege und der Bearbeitung des historischen Bestandes leistet die Niederösterreichische Landesbibliothek einen Beitrag zum Erhalt des kulturellen Erbes von Österreich.

März 2025

***Conrad Grefe: Zellerndorf (Bez. Hollabrunn), Karner,
1895***

Ralph Andraschek-Holzer



Abbildung 1: Aquarell über Bleistift, 310 x 240 mm. Beschriftet [rev, andere Hand]: Karner in Zellerndorf Bezeichnet: C. Grefe 1895, NÖLB, Topographische Sammlung, 9.214.

Der aus dem 14. Jahrhundert stammende Sakralbau ist einer der vielen seiner Art in Niederösterreich. Ob kreisförmig, ob polygonal im Grundriss – wie der Zellerndorfer Karner – : Bauten wie dieser prägen die heimische Landschaft in markanter Weise mit.

Als eigenständige Bildmotive begegnen Beinhäuser erst spät: Nach ersten Versuchen im frühen 19. Jahrhundert, das mittelalterliche Kulturerbe zu erfassen, wurden Karner neben anderen Monumenten aus Romanik und Gotik ab den 1840er/50er Jahren systematisch aufgesucht, erforscht und bildlich dokumentiert.

Um eine solche Dokumentation ging es auch Conrad Grefe, der sich jahrzehntelang mit mittelalterlichen Bauwerken beschäftigt und im endenden 19. Jahrhundert viele von ihnen gemalt hat. Etliche seiner Aquarelle fanden gedruckt Eingang in die Bild-Text-Publikation „Alt-Oesterreich“, welche, um 1900 erschienen, die Krönung von Grefes Lebenswerk bildete.

Conrad Grefe (1823–1907) war ein gebürtiger Wiener, welcher unter anderem beim berühmten Maler Thomas Ender (1793–1875) studierte. Er widmete sich unterschiedlichen Drucktechniken, die er virtuos beherrschte; in Erinnerung bleiben wird er jedoch durch seine Ansichten historischer Bauten und Flurdenkmäler – Ansichten, deren viele in der NÖ Landesbibliothek aufbewahrt werden.

April 2025

Der Kalvarienberg in St. Pölten

Michael Bauer



Abbildung 1: St. Pölten, Kalvarienberg, Vinzenz Höfinger, ca. 1900, NÖLB, Topographische Sammlung, PK 1.236/410.

Der St. Pöltner Stadtwald grenzt westlich an das Stadtzentrum an und ist auch unter dem Namen „Kaiserwald“ bekannt, da er zum 40jährigen Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1888 angelegt wurde. Wie auf einer Gedenktafel zu lesen ist, kaufte der „Sparcasse-Verein St. Pölten“ zu diesem Zweck 23 Hektar Grundfläche an und übertrug der Stadtgemeinde die Verantwortung zur Anpflanzung eines Waldes. Im äußeren, südöstlichen Teil dieses Waldes befindet sich der Kalvarienberg. Der Grundstein für dieses Monument entstand bereits in den Jahren 1746/47 unter Beteiligung des Barockbaumeisters Franz Munggenast (1724–1748) und des Bildhauers Peter Widerin (um 1684–1760). Die Anlage ist heute nur mehr in Teilen vorhanden und steht unter Denkmalschutz.

Unsere historische Ansicht des „Calvarienbergs“ findet sich auf einer Ansichtskarte (Druck nach einem Schwarzweiß-Lichtbild), die vom damals, um 1900, in St. Pölten ansässigen Verlag Vinzenz Höfinger^[1] vertrieben wurde.

Zur Geschichte des Denkmals: bereits im Jahre 1739 hatte die St. Pöltner Bürgerin Katharina Trinkl testamentarisch die Errichtung dieses Kalvarienberges verfügt; hierfür wurden 800 Gulden im Augustiner-Chorherrenstift St. Pölten hinterlegt.^[2] Als Katharina Trinkl 1740 verstarb, kam das Chorherrenstift lange Zeit seiner Verpflichtung nicht nach. Erst nach der Intervention eines Stadtrates bei der Regierung befahl Maria Theresia am 19. April 1746 dem Stift und der Stadt, den Kalvarienberg zu errichten.^[3] Schon kurze Zeit später, am 5. Mai 1746, wurde mit dem Bildhauer Peter Widerin der Vertrag über die Anfertigung von fünf Statuen abgeschlossen und am 15. Mai 1746 der Vertrag mit dem Baumeister Franz Munggenast unterzeichnet: Letztgenannter verantwortete die Maurer- und Aufrichtungsarbeiten.^[4] Im Jahre 1760 erfolgte die Fertigstellung der Kalvarienberg-Gruppe durch Peter Widerin und Matthias Munggenast (1729–1798), der nach dem frühen Tod seines Bruders im Jahre 1748 den Familienbetrieb übernommen hatte.

Die Kreuzigungsgruppe umfasst fünf Skulpturen: Christus und die zwei Schächer am Kreuz, daneben Maria und Johannes. Die gesamte Anlage wurde 2021 aufwendig restauriert und erstrahlt nun wieder in neuem Glanz.

^[1] Um 1900 fanden Ansichtskarten eine immer stärker werdende Verbreitung. Einer der bekanntesten niederösterreichischen Verlage war die Firma Vinzenz Höfinger, die bereits auch Farbpostkarten in Auftrag gab: Fotografie und Fotografen in St. Pölten: Ausstellung vom 26. Mai bis 1. Juli 1984 im Stadtmuseum St. Pölten [...]; St. Pöltner Kultur- und Festwochen 1984 (Stadtmuseum St. Pölten, St. Pölten 1984) 3.

^[2] 1784 wurde das Stift von Kaiser Joseph II. aufgelöst, seit 1785 ist das Gebäude Sitz der neu gegründeten Diözese St. Pölten. Die ehemalige Stiftskirche wurde zur Domkirche.

^[3] <https://www.st-poelten.at/news/16152-kreuzigungsgruppe-am-kalvarienberg-aufwendig-restauriert> [zuletzt aufgerufen am 17.03.2025].

^[4] Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften = Österreichische Kunsttopographie, Band LIV (Horn 1999) 439.

Mai 2025

Fasciculus Sacrarum Precum

Matthias Németh

Der Mai galt bereits im Mittelalter als „Wonnemonat“ – ein Monat der Blüte, der Schönheit und der Erneuerung. Aus diesem Anlass stellen wir an dieser Stelle ein beachtenswertes Kleinod aus unseren Beständen vor. Schon sehr früh verband die Christenheit diese natürliche Schönheit des Frühlings mit Maria: So werden im übertragenen Sinn vor allem die Lilie und die Rose als Symbolblumen Mariens genannt, die Reinheit und Liebe verkörpern. Maria wird als Inbegriff des neuen Lebens gesehen, so wie der Frühling für neues Leben in der Natur steht. Mariens Tugenden – Reinheit, Glaube, Hingabe – sollten im Monat Mai besonders betrachtet und nachgeahmt werden.

Bereits im 17. Jahrhundert begannen in Italien, insbesondere in Rom, erste Maiandachten. Diese Tradition breitete sich über die Jesuiten schnell aus und wurde im 19. Jahrhundert in der gesamten katholischen Welt sehr populär. Päpste wie Pius VII. (Anfang des 19. Jh.) und Leo XIII. (Ende des 19. Jh.) haben die Maiandachten offiziell empfohlen und zur weltweiten Verbreitung beigetragen. Leo XIII. beschrieb in mehreren Enzykliken die besondere Rolle Mariens. In den katholisch geprägten Ländern Europas, wie beispielsweise Österreich, Bayern, Italien und Spanien, ist es speziell in den ländlichen Regionen bis heute üblich, im Mai täglich kleine Andachten abzuhalten. In diese erwähnte Zeit, Anfang des 17. Jahrhunderts, fällt die entstehende, aufkeimende besondere Marienverehrung im Monat Mai, so auch die Veröffentlichung des hier vorgestellten Werkes aus dem Jahr 1625. Diese jährt sich im heurigen Jahr nun zum 400. Male und ist ein gutes Beispiel für diese aufkommende Marienverehrung. Dieses Jahrhundert ist auch die Zeit der großen katholischen Erneuerung, die kurz nach der Gegenreformation einsetzt. Abt Johannes VIII. Bimmel engagierte sich in diesem Sinne sehr für die geistliche Erneuerung des Benediktinerklosters Lambach im Sinne der katholischen Reform. Ein Ausdruck dieser Bemühungen ist die vorliegende

Gebetssammlung „Fasciculus Sacrarum Precum“, die 1625 in Augsburg gedruckt wurde.

Der Titel des Buches, „Fasciculus Sacrarum Precum ex Variis Catholicis Authoribus per admodum Reverendum in Christo Patrem, ac DD Joanne Abbatem Lambacensem in privatum usum collectus“ (siehe Abbildung 1), bedeutet übersetzt in etwa: „Bündel heiliger Gebete von verschiedenen katholischen Autoren, gesammelt vom hochwürdigen, in Christus Vater, Herrn Abt Johannes von Lambach zum privaten Gebrauch.“

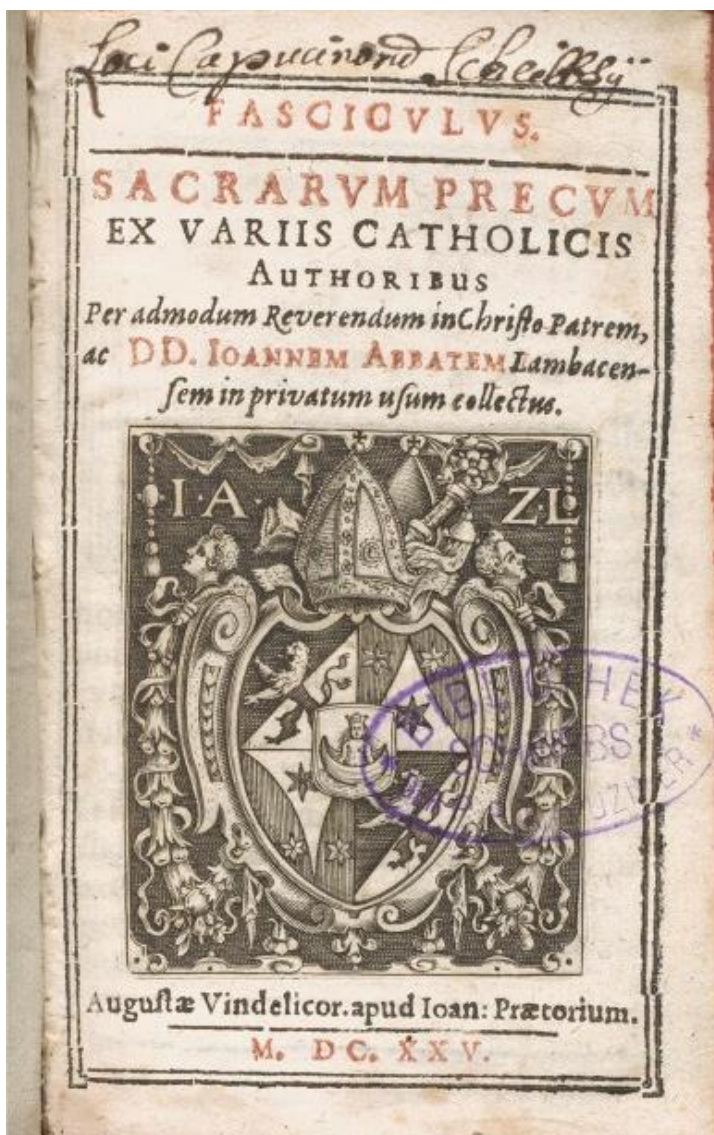


Abbildung 1: Persönliches Wappen des Abtes Johannes Bimmel – ein quadriertter Schild, zwei Felder füllen je ein aufgerichteter Löwe, zwei Felder je drei sechsstrahlige Sterne. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.



Abbildung 2: Das Porträt zeigt Abt Johannes Bimmel und wurde von Lucas Herz gemalt. Öl/Lw., 85,7 x 75 cm, 1629. Das Digitalisat erhielten wir vom Stift Lambach, für dessen freundliche Unterstützung wir herzlich danken (Archiv der Benediktinerabtei Lambach).

Herr Abt Johannes Bimmel wird hier als Herausgeber oder Sammler der Texte genannt. Abt Johannes VIII. Bimmel (manchmal auch Johann Bimmel oder Bimmelius), geboren am 17. Mai 1564 in Friedberg (Bayern), war ein katholischer Geistlicher und Theologe des frühen 17. Jahrhunderts und legte am 8. Juli 1583 im Stift Kremsmünster seine feierliche Profess ab; am 30. November 1600 wählten ihn die Konventualen zum 40. Abt des Benediktinerstifts Lambach (Oberösterreich). Seine Amtszeit fiel in eine bewegte Epoche, geprägt von der Gegenreformation und den Wirren des Dreißigjährigen Krieges.

Er galt als zielstrebig und manchmal durchaus hart in seinem Kurs, was ihn bei der örtlichen Bevölkerung nicht unbedingt beliebt machte. In dieser Zeit setzte sich Abt Johannes VIII. Bimmel für die Förderung der Bildung ein. So verpflichtete er sich bei seinem Amtsantritt, Kleriker aus seiner Gemeinschaft zum Studium ins Ausland zu schicken. Unter seiner Leitung nahm das Kloster wieder einen Aufschwung. Im Jahr 1634 resignierte er, vermutlich wegen finanzieller Probleme, die sich unter anderem durch die Zerstörung des Klosters während der Bauernkriege (1626 und 1632) in Lambach ergaben. Er verstarb am 25. Jänner 1638 in Kremsmünster.

Ein Porträt von Abt Johannes VIII. Bimmel ist im Stift Lambach erhalten geblieben und gilt als das älteste Bildnis eines Lambacher Abtes (siehe Abbildung 2).

Zum Inhalt des Werkes:

Das hier vorgestellte Werk ist eine Sammlung von Gebeten und Andachten, zusammengestellt als eine Auswahl verschiedener katholischer Autoren. Es diente ursprünglich wohl der Privatandacht des Abtes und zeigt sehr schön, wie hochgebildete Kleriker private Frömmigkeit pflegten – typisch für die Spiritualität der Barockzeit, auch wenn es inhaltlich unter anderem liturgisch-„öffentliche“ Elemente zur Sakramentenspendung mit Texten zur Tauffeier und Eheschließung in sich birgt. Das Werk kann als ein schönes Beispiel einer katholischen Gebetssammlung aus der Zeit nach dem Trienter Konzil gelten. Es wurde also nicht primär als breites „Volksgebetbuch“ gedruckt, sondern war auf eine gebildete, klösterliche Leserschaft ausgerichtet – durchaus auch auf persönliche Versenkung hin konzipiert, mit merklichem marianischem Einschlag, verbunden mit der Bitte um Schutz, Gnade und Erlösung (siehe Abbildung 3). Ein Exemplar des „Fasciculus Sacrarum Precum“ befindet sich seit der Auflösung der Bibliothek des Kapuzinerklosters Scheibbs (2011) im Bestand der Niederösterreichischen Landesbibliothek.

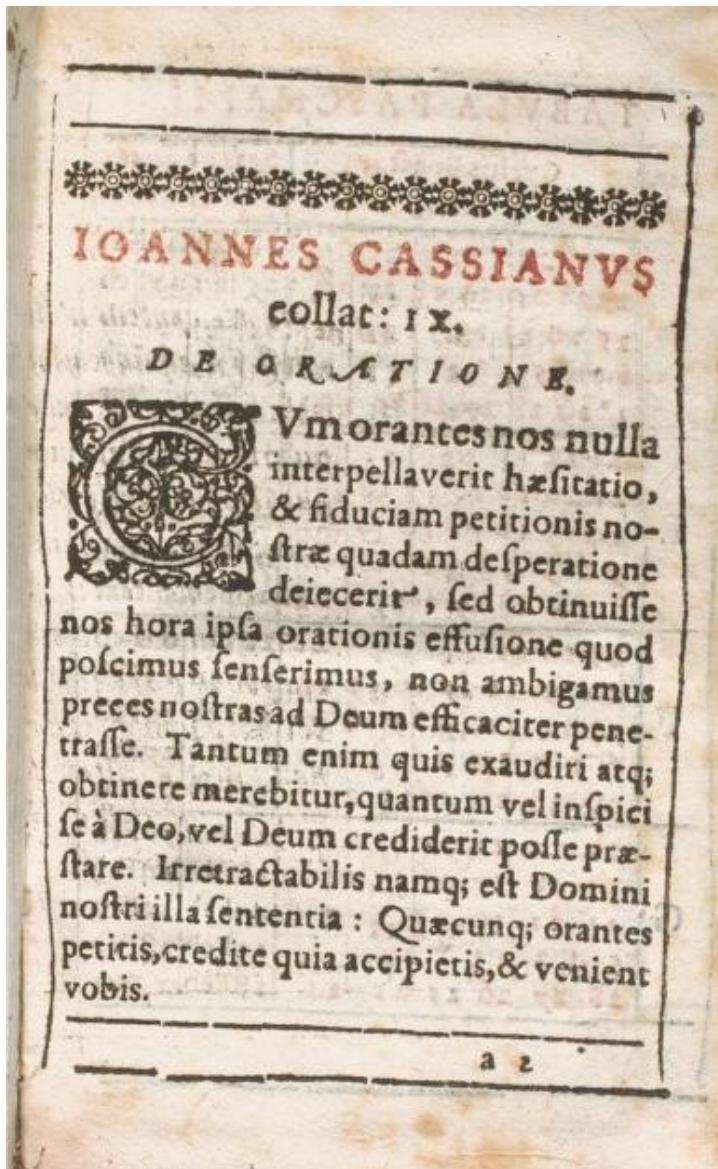


Abbildung 3: Joannes Cassianus. [Übersetzung des Autors:] Über das Gebet. Da uns kein Zögern beim Beten unterbrach und die Zuversicht unserer Bitte mit einer Art Verzweiflung zunichtemachte, sondern wir noch in der Stunde unseres Gebets erhielten, worum wir baten und was wir uns wünschten, dürfen wir nicht daran zweifeln, dass unsere Gebete wirksam zu Gott durchgedrungen sind. Denn ein Mensch hat nur das Recht, gehört zu werden und das zu erlangen, was er im Glauben von Gott gesehen hat oder von dem er geglaubt hat, dass Gott es ihm geben könnte. Denn unwiderruflich ist dieser Satz unseres Herren: Was immer die Betenden erbitten, wenn sie glauben, dass sie es bekommen, wird es ihnen geschehen [Paraphrase von Markus 11: 24].

Cassianus, Über das Gebet. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.



Abbildung 4: St. Adalbero und hl. Maria Mutter Gottes. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.



Abbildung 5: Das Vergleichsbild zeigt die Benediktinerabtei Lambach ca. 1639/40; sie gibt ungefähr denselben baulichen Zustand wie der im Buch begegnende Kupferstich (siehe Abbildung 4) wieder. Das Digitalisat verdanken wir dem Stift Lambach (ÖÖ Landes-Kultur GmbH, Inventarnummer OA II 146-2, online: https://onlinecollections.oekultur.at/viewer/image/OOELKG_OA005353/1/).

Der vor dem eigentlichen Buchtext eingebundene Kupferstich (siehe Abbildung 4) zeigt den heiligen Adalbero (* um 1010 in Lambach; † 6. Oktober 1090 in Lambach), wie er der Gottesmutter das Modell eines Kirchenbaus übergibt. Unterhalb des Kupferstiches befindet sich eine Darstellung des Stiftes Lambach vor seiner Zerstörung 1626 und 1632. Einen Hinweis für die Dokumentation des baulichen Zustandes vor der Zerstörung liefert die Jahreszahl „1619“, womit diese Darstellung der Abtei eine der ältesten überhaupt sein dürfte. Im Rotelbuch der Benediktinerabtei Lambach aus den 1630er Jahren hat sich eine Ansicht erhalten, welche ungefähr denselben baulichen Zustand wie der im Buch begegnende Kupferstich wiedergibt (siehe Abbildung 5). Auf der gegenüberliegenden Seite (siehe Abbildung 4) findet sich folgendes Gebet von Papst Gregor XV. zum Leiden Christi, das vor dem Bild der Frömmigkeit gesprochen werden sollte:

[Übersetzung des Autors:] O Herr Jesus Christus, ich bete dich an, wie du am Kreuz hängst und eine Dornenkrone auf deinem Haupt trägst. Ich bitte dich, dass dein Kreuz mich vom peinigenden Engel befreit, Amen. Vater unser, Ave Maria.) (O Herr Jesus Christus, ich bete dich an, verwundet am Kreuz, mit Galle und Essig zu trinken gegeben: Ich flehe dich an, und mögen deine Wunden das Heilmittel für meine Seele sein, Amen. Vater unser, Ave Maria.

Exemplarisch für die in diesem Buch begegnende Marienverehrung seien die folgenden zwei Gebete (siehe Abbildung 6–7), die in sinngemäßer Übersetzung angeführt werden:

[Übersetzung des Autors:] Mariengebete vor der Messfeier: O Mutter der Frömmigkeit und Barmherzigkeit, allerseligste Jungfrau Maria: Ich, ein elender und unwürdiger Sünder, suche mit ergebenem Herzen und Zuneigung Zuflucht bei Dir und flehe demütig um Deine Barmherzigkeit, dass Du, so wie Dein liebster Sohn, der am Kreuz hängt und für die Erlösung der Menschheit wirkt, gnädigerweise mir, einem elenden Sünder, und allen hier anwesenden Priestern und der ganzen Kirche beistehen mögest, die heute das Sakrament des Opfers des Leibes und Blutes Deines Sohnes darbringen, damit wir, mit der Hilfe Deiner Gnade, im Angesicht der allerhöchsten und unteilbaren Dreifaltigkeit ein würdiges und annehmbares Opfer darbringen können, durch das wir der Verdienste und Versprechen Deines liebsten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, würdig gemacht werden; Der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebte und herrschte.

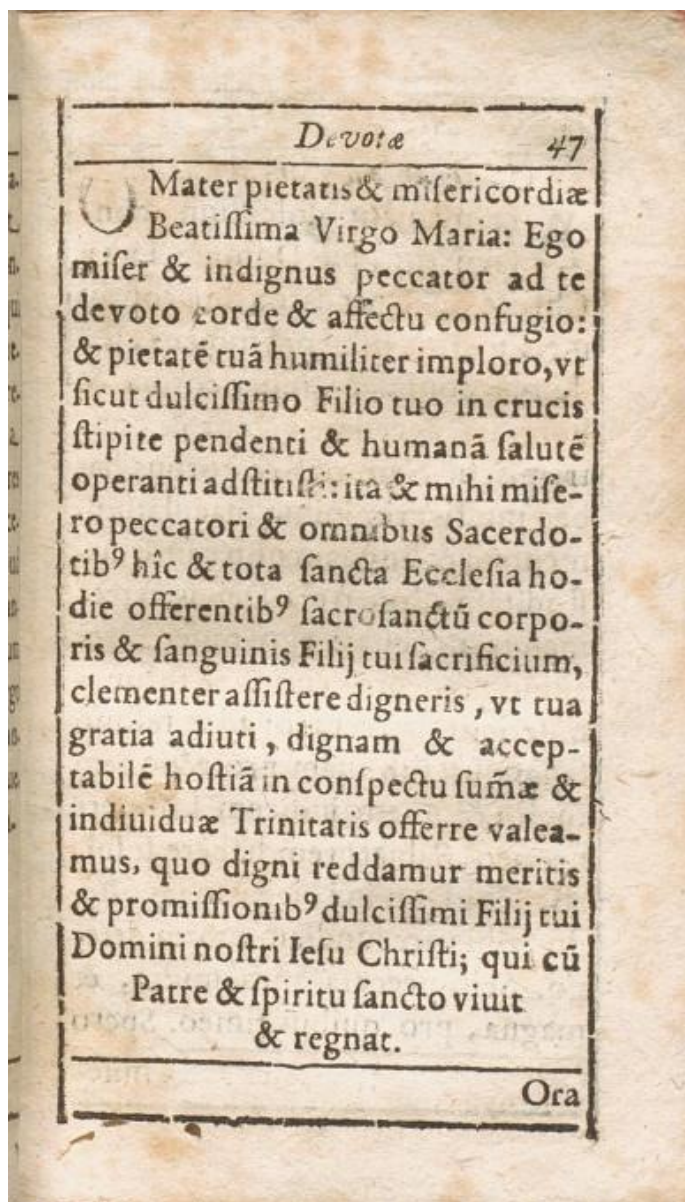


Abbildung 6: Mariengebet vor der Messfeier. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.

[Übersetzung des Autors:] Sei begrüßt, Morgenstern, Medizin für Sünder, Prinzessin und Königin der Welt. Nur eine Jungfrau ist würdig, so genannt zu werden: „Errichte einen Schutzschild gegen die Waffen des Feindes, ein Titel deiner Tugend.“ Denn du bist der Stamm Isais, den Gott Aaron zu einem Mandelbaum machte und damit die Sünde der Welt hinwegnahm. Du bist eine Scheune, erfüllt von himmlischer Gnade, ich aber bin ein Weber: Du bist diejenige, die in uns dieses Verlangen weckt, erfüllt von der gnädigen Gnade der Sonne, erfüllt von der Gnade Gottes. O auserwählte Braut Gottes, sei für uns der gerade Weg zu ewigen Freuden, wo Frieden und Ruhm herrschen. Du hörst uns immer mit deinem frommen Ohr zu, süße Maria, Amen.

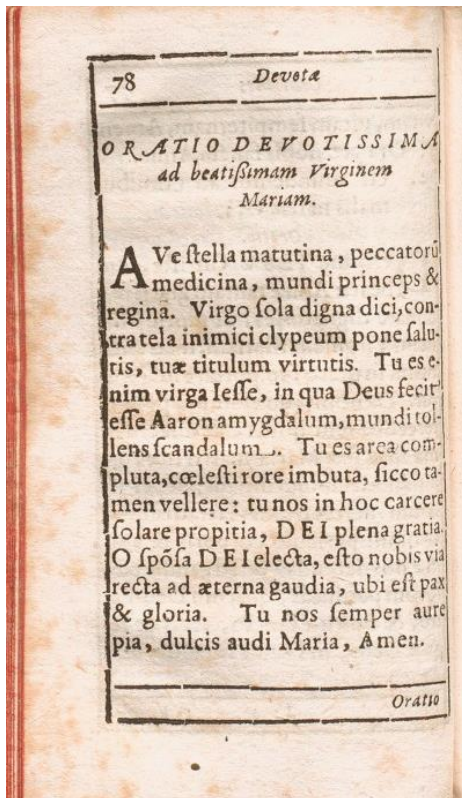


Abbildung 7: Ave stella. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.

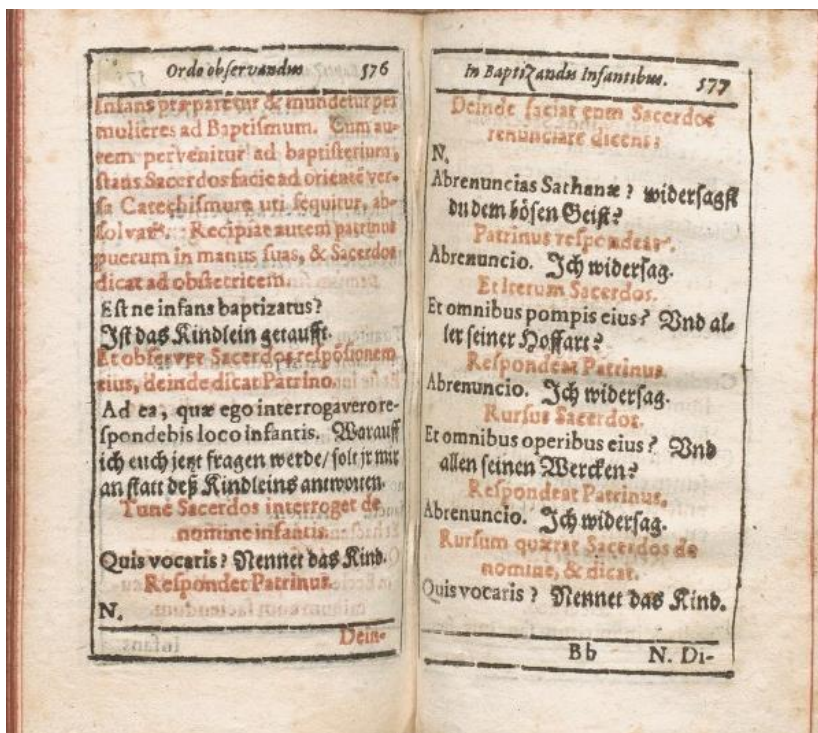


Abbildung 8: Heilige Taufe eines Kindes. Fasciculus Sacrarum Precum (Augsburg 1625), NÖLB, 240.659 B.

Juni 2025

„Join the Lilienfelder Josefsbruderschaft“:

***Frühneuzeitliche Anwerbestrategien der Lilienfelder
Josefsbruderschaft***

Tobias E. Hämmerle

Zur Gattung des Flugblatts – ein unterschätztes Bibliotheksgut

Flugblätter des 17. und 18. Jahrhunderts wurden nicht selten in einer Auflagenzahl von 1.000 bis 2.000 Stück gedruckt. Insbesondere die mit Bildern versehenen Flugblätter waren bei breiteren Gesellschaftsschichten (speziell beim zeitgenössisch bezeichneten „gemeinen Mann“) populär. Sie wurden an Stadtmauern genagelt, an öffentlichen Plätzen ausgelegt oder als Wandschmuck an die Wände von Gasthäusern und Privatwohnungen gehängt. Durch gemeinsames Lesen und Erklären konnten auch Menschen, die des Lesens nicht mächtig waren, den Inhalt der Blätter rezipieren. In den meisten Fällen hatten diese Druckerzeugnisse im Sinne einer Alltagskultur nur eine geringe Dauer an Aktualität. Sie wurden daher als Gebrauchsliteratur verwendet und nach dem Lesen häufig nicht aufbewahrt. Hinzu kommt, dass Flugblätter in Archiven und Bibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts oftmals als „minderwertiges“ Bibliotheksgut eingestuft wurden. Flugblätter wurden folglich – wenn sie nicht optisch ansprechend waren bzw. ein berühmter Autor, Verleger bzw. Drucker genannt wurde – von Kolleginnen und Kollegen des vorvorigen und vorigen Jahrhunderts weggeworfen. Alternativ wurden die Bilder von der Textebene getrennt oder die Flugblätter recycelt (beispielsweise bei der Neubindung von Druckwerken und der Stabilisierung von Buchdeckeln). Diese akzidentiellen, sprich anlassbezogenen Medienträger waren somit dem natürlichen Verfall massiv ausgesetzt. Heutzutage sind nicht selten nur 3–5 Exemplare eines frühneuzeitlichen Flugblattes nachzuweisen, die in grafischen Sammlungen

und Bibliotheken auf der ganzen Welt verstreut sind. Dies führt zu einer verzerrten Überlieferungslage akzidentieller Druckwerke aus der Frühen Neuzeit.

In den meisten Fällen verdanken die wenigen erhaltenen Exemplare aus dem 17. und 18. Jahrhundert ihre Existenz frühneuzeitlichen (meist adligen) Sammlern. In der jüngeren *book history* herrscht jedoch Einigkeit darüber, dass die frühneuzeitliche Flugpublizistik (sprich Flugblätter, Flugschriften und andere akzidentielle Medienträger) den medialen Alltag und das Tagesschrifttum der frühneuzeitlichen Wissensgesellschaft und der breiten Medien-Öffentlichkeit intensiv prägte.

Beim diesmaligen Highlight des Monats handelt es sich um ein in Krems gedrucktes Flugblatt, das im Auftrag der Lilienfelder Josefsbruderschaft in der Druckerei Johann Karl Richters hergestellt wurde.

Zur Lilienfelder Josefsbruderschaft

Bei religiösen Bruderschaften handelte es sich um multifunktionale Gebetsverbrüderungen, denen tausende Männer und Frauen angehörten. Ursprünglich aus der Laienbewegung des Spätmittelalters entstanden, erlebten religiöse Bruderschaften in Zusammenhang mit der katholischen Reform und der Rekatholisierung in Österreich unter der Enns im 17. Jahrhundert einen Aufschwung. Zu den Aufgaben dieser christlichen Bruderschaften, deren Normen und Aktivitäten durch Ordnungen festgeschrieben waren, gehörten nicht nur das Gedenken an verstorbene Mitglieder und die Fürbitte, sondern sie übernahmen auch die Funktion von Totendienstleistern und Wallfahrtsbüros. Bei der Lilienfelder Josefsbruderschaft handelte es sich um eine der größten Bruderschaften der Habsburgermonarchie, zu der schätzungsweise insgesamt 300.000 Mitglieder gehörten. Das Erfolgsmodell dieser Bruderschaft bestand unter anderem darin, dass die Mitgliedschaft nicht standesgebunden war und somit nicht nur hochrangigen Personen aus dem Adel und der hohen Geistlichkeit vorbehalten war, sondern auch Laien offenstand. Ebenso war Frauen die Mitgliedschaft möglich. Während der Regierungszeit Kaiser

Josephs II. kam es zur Aufhebung des Bruderschaftswesens. Im Jahr 1783 wurde schließlich auch die Lilienfelder Josefsbruderschaft aufgelöst.

Zum Inhalt des Flugblatts – frühneuzeitliche Anwerbestrategien



Abbildung 1: Josephinische Erz-Bruderschaft zur grösserer Ehre und sonderbarer Verehrung des heiligen Josephs, Nähr=Vatter Christi des Herrn, und Bräutigams Mariä: durch weiland den Hochwürdigsten Herrn, Herrn Matthäum, gewesten Abbten zu Lilienfeld, etc. aufgerichtet Anno 1653. von Ihero Päßtlichen Heiligkeit Alexandro VII. bekräftiget Anno 1655. den 25. Julii. [...], Johann Karl Richter (Drucker), Krems an der Donau, um 1775, Maße 41 x 31 cm, NÖLB, 6.460 B.

Das Flugblatt „*Josephinische Erz=Bruderschaft [...]*“ ist reichlich durch Bordüren geschmückt und enthält im Zentrum einen Kupferstich, auf dem der hl. Josef, als Nährvater Jesu, abgebildet wird. Grafisch wurde der Bezug zwischen dem Stift Lilienfeld und dem abgebildeten hl. Josef, der in seinen Händen eine Lilie und das brennende Herz trägt, geschickt zum Ausdruck gebracht (siehe Abbildung 2). So befindet sich der hl. Josef zum einen vor der Vedute des Stiftes Lilienfeld, zum anderen steht die Lilie in der Hand des hl. Josefs gemäß der christlichen Ikonographie für seine besonders ehrwürdige Keuschheit und Reinheit. Der Text gedenkt an die Gründung der Bruderschaft unter dem damaligen Lilienfelder Abt Matthäus Kolweiß (reg. 1650–1695) im Jahre 1653. Kolweiß war in seiner Funktion als Generalreformationskommissär u. a. für die Rekatholisierung der „akatholischen“ Bevölkerung hauptverantwortlich.



Abbildung 2: Ausschnitt des Flugblatts (siehe Abbildung 1).

Die Textebene des Flugblatts gibt ausführlich wieder, wie man in die Bruderschaft aufgenommen werden kann („In diese Bruderschaft einverleibet zu werden, ist vonnöthen, daß einer des Willens seye nachfolgende Sazungen zu halten, jedoch ohne Verbündung einer Sünd.“).

Unter Punkt 2 wird unter anderem erwähnt, dass man ein Bildnis des hl. Josefs in seinem Heim aufgehängt haben und vor diesem öfters beten sollte („Andertens: Eine Bildnuß des heiligen Josephs in seiner Wohnung haben, und vor derselben öfters betten: Heiliger Joseph bitt für uns.“). Punkt 3 hält fest, dass der Anwärter der Bruderschaft ebenfalls täglich einen Rosenkranz zu Ehren des hl. Josefs beten sollte („Drittens: Täglich das Joseph=Rosenkränz betten“). Die Entscheidung des Kremser Druckers, im Flugblatt das Gebet (siehe Abbildung 3), das beim Rosenkranz zu Ehren des hl. Josefs zu sprechen war, sowie ein Bildnis des hl. Josefs zu integrieren, war aus unternehmerischer Sicht klug, denn es erhöhte den Kaufanreiz des potenziellen Käufers.



Abbildung 3: Ausschnitt des Flugblatts (siehe Abbildung 1).

Auch auf inhaltlicher Ebene handelt es sich beim vorliegenden Flugblatt um eine gute (An-)Werbestrategie. So wird im Text des Flugblatts der geistliche Nutzen einer Mitgliedschaft bei der Lilienfelder Josefsbruderschaft ausführlich festgehalten. Der Ruhm und der geistliche Nutzen einer Mitgliedschaft in der Bruderschaft ergeben sich u. a. aus der Gesamtzahl und

dem Rang einzelner aktiver und gewesener Mitglieder. So heißt es im Text, *„daß, wie mehr einverleibte Mitglieder in einer Bruderschaft gezehlet werden, um so viel grösser seye auch der geistliche Nutzen darinnen“*. Gemäß dem Flugblatt wurden jährlich *„etliche tausend neue Mitglieder gezehlet“*, und darunter zählen u. a. *„Kayserlich=Königlich= und Fürstliche Persohnen, viel Cardinalen, Erz=Bischöff, und Praelathen, sehr viele Priester und geistliche Ordens=Persohnen“*. Diese beiden Umstände sollten den Eintritt in die Bruderschaft attraktiver gestalten, und die Textebene des Flugblatts adressiert dabei direkt den potenziellen Rezipienten bzw. das neue oder zukünftige Bruderschaftsmitglied: *„Siehe nun andächtiges Mitglied, befindest du dich in Stand der Gnaden, so hast du einen sonderbaren Antheil an all ihren guten Wercken.“*

Die Lilienfelder Josefsbruderschaft wurde nach ihrer Gründung 1653 zwei Jahre später vom damaligen Papst Alexander VII. (reg. 1655–1667) bestätigt, der der Bruderschaft sogleich 60 Tage Ablass verliehen hatte. In der Textebene des Flugblatts wird ebenfalls festgehalten, dass Benedikt XIV. (reg. 1740–1758) die Bruderschaft im Jahre 1746 mit unterschiedlichen Ablässen bereichert hatte. So ist zu lesen, dass *„ein jedes Mitglied einmahl im Jahr einen Tag erwählen, der selben beliebt, und wann es in selben beichtet, und das Ablass=Gebett verrichtet, kan es vollkommenen Ablass gewinnen“*.

Im Text wird auch propagiert, dass die Mitgliedschaft in der Lilienfelder Josefsbruderschaft sich dahingehend auszahlt, dass die aktiven Mitglieder auch für das „Seelenheil“ der sterbenden Mitglieder beten (Tröstlich ist, *„daß wann auch sonst vielleicht niemand mehr auf Sie gedenkete, dennoch ihre Nahmen von unser Bruderschaft fast durch gantz Teutschland ausgeschicket werden, damit für Sie gebetet werde.“*). Josef, der „Lilien=reine Bräutigam“ Mariä, stellte dabei für das sterbende Mitglied natürlich einen besonders prominenten „Sterbens=Patron“ dar, den man in der Stunde des Todes anrufen könne. (*„Und wer solls glauben können, daß der heilige Joseph, jene so sich ihme in ihren Leben verschrieben haben, in dieser ihrer äussersten Noth nicht beschützen wird?“*).

Der Nutzen der Mitgliedschaft war nicht nur für aktive und „sterbende“, sondern auch für die bereits verstorbenen Mitglieder interessant, denn unter anderem wurde fast täglich „um 7. Uhr nach gegebenen Glocken=Zeichen eine Heil=Meß für alle abgestorbene Mitglieder unser Bruderschaft gelesen“. Die Mitgliedschaft bei der Lilienfelder Bruderschaft zahlte sich folglich – aus Sicht des frühneuzeitlichen katholischen Gläubigen selbstredend – eindeutig aus. Am Ende des Textes wird zusammenfassend auf all diese Vorteile hingewiesen, die eine Mitgliedschaft bei der Lilienfelder Josefsbruderschaft bedeuten würde:

„Sehet also andächtige Mitglieder! Solche Früchten werden in dieser unser Erz=Versammlung gesammelt, welche euch alle erfreuen, da ihr lebet, trösten, da ihr sterbet, und nach euren seeligen Hintritt erquicken können.“

Obwohl das Flugblatt undatiert ist, können wir festhalten, dass es um 1775 hergestellt wurde: so können wir mit 1773 (in diesem Jahr übernahm Johann Karl Richter die Kremser Druckerei) einen terminus post quem und mit 1783 einen terminus ante quem (Auflösung der Lilienfelder Josefsbruderschaft) definieren.

Zur Offizin Johann Karl Richters (1773–1809) und dem frühneuzeitlichen Druckerwesen in Krems

Das Druckgeschäft war für frühneuzeitliche Drucker hart und zäh, denn diese mussten vielfach Druckwerke auf Vorrat produzieren. Die Kremser Drucker des 17. und 18. Jahrhunderts produzierten daher regelmäßig Flugblätter und Flugschriften mit erbaulichen und religiösen Inhalten (d. h. katholische Predigtliteratur, theologische Schriften, Erbauungsschriften, Periochen, Ehrenreden, Leichenpredigten, Reden zu Heiligsprechungen, Gebetszettel, Kalender usw.), da diese bei den lokal-ansässigen Bruderschaften und den umliegenden Kirchen, Stiften und Klöstern vergleichsweise sichere Abnehmerschaft fanden.

Der im Impressum des Flugblatts genannte Johann Karl Richter hatte seine „Druckkarriere“ in der bekannten und florierenden Offizin Ignaz Anton Präxls als Geselle gestartet. Nach dem Tod Präxls 1767 hatte zunächst dessen Witwe, Anna Katharina, und deren Tochter, Maria Elisabeth, die Kremser Offizin weitergeführt. In frühneuzeitlichen Handwerks- und Gewerbebetrieben war es nicht unüblich, dass das Tagesgeschäft von Frauen (häufig Witwen) geführt wurde – die technische Leitung einer Druckerei, die in dieser Zeit bei Johann Karl Richter lag, musste aber in der Hand eines Mannes liegen. Durch die Heirat mit Maria Elisabeth Präxl konnte Richter nach Abschluss eines Kaufvertrags mit der Stiefmutter, Anna Katharina, die Offizin schließlich übernehmen. Die Druckerei hatte Richter, wie sein Vorgänger, zunächst im Kielmannseggischen Haus (Obere Landstraße 15) weitergeführt, bis dieses 1782 geräumt und dort ein Erziehungsheim für Soldatensöhne eingerichtet wurde. 1790 kaufte Richter den Lilienfelderhof (Dachsberggasse 8), in dem auch die Druckerei untergebracht wurde.

Für Richter stellten Auftragsarbeiten wie das vorliegende Flugblatt, das von der Lilienfelder Josefsbruderschaft vorfinanziert wurde, eine bedeutsame Einnahmequelle dar, da sie einen vergleichsweise wenig risikobehafteten und gewinnorientierten Umgang im sonst unsicheren Tagesgeschäft der Drucker erlaubten. Die Auflösung von Bruderschaften (darunter die Lilienfelder Josefsbruderschaft) infolge der Reformen Josephs II. war aus unternehmerischer Perspektive auch für Johann Karl Richter schmerzhaft. Auf einen Schlag verschwanden für den Kremser Drucker viele wichtige Auftragsarbeiten.

Literaturauswahl

Exemplarisch zu (religiösen) Bruderschaften:

Joseph BAUER, Das Bruderschaftswesen in Nieder-Österreich. Ein Beitrag zur Rechts- und Culturgeschichte Nieder-Österreichs. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge XIX (1885) 201 ff.

Wolfgang HARDTWIG, Bruderschaft. In: Enzyklopädie der Neuzeit 2 (2011) Sp. 457–464.

Elisabeth LOBENWEIN, Martin SCHEUTZ u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa = Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70 (Wien 2018).

Irene RABL, "Ite ad Joseph". Chrysostomus Wieser und die Lilienfelder Erzbruderschaft des Hl. Joseph = Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 18 (St. Pölten 2015).

Exemplarisch zu Flugblättern als Mediengattung:

Daniel BELLINGRADT, Das Flugblatt im Medienverbund der Frühen Neuzeit. Bildtragendes Mediengut und Recycling-Produkt. In: Daphnis 48 (2020) 516–538.

Daniel BELLINGRADT, Die vergessenen Quellen des Alten Reiches. Ein Forschungsüberblick zu frühneuzeitlicher Flugpublizistik im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. In: Astrid BLOME u. Holger BÖNING (Hrsg.), Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung (Bremen 2008) 77–95

Wolfgang HARMS u. Michael SCHILLING, Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte (Stuttgart 2008).

Michael SCHILLING, Zum Flugblatt der Frühen Neuzeit. Eine fachwissenschaftliche Einführung. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 65/1 (2018) 4–20.

Exemplarisch zu den Kremser Druckern und dem Mediensystem der Frühen Neuzeit

Johannes ARNDT u. Esther-Beate KÖRBER (Hrsg.), Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750) = Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beih. 75 (Göttingen 2010).

Tobias E. HÄMMERLE, Mediennetzwerk und Nachrichtenwesen. Papier, Post, Druck, Vertrieb. In: Tobias E. HÄMMERLE, Josef LÖFFLER, Elisabeth ROSNER u. Martin SCHEUTZ (Hrsg.), Niederösterreich im 18. Jahrhundert, Bd. 1: Land, Politik und Wirtschaft (St. Pölten 2024) 767–806.

Roswitha MÜLLER, Kremser und Steiner Buchdrucker des 16.–18. Jahrhunderts (Diss. Wien 1967).

Juli 2025

***„China im Bild“: hochglanz-idyllische
Selbstpräsentation oder nachrichtenpolitische
Gegenöffentlichkeit?***

Achim Doppler

An die gattungsgeschichtliche Thematisierung von Kollegen Hämmerle in seinem Junibeitrag anschließend, möchte auch ich einen Publikationstyp exemplarisch vorstellen, den man im Zeitschriftenbestand einer schwerpunktmäßig regionalhistorisch ausgelegten wissenschaftlichen Universalbibliothek nicht vermuten würde. Dabei handelt es sich um das vom Fremdsprachenamt als Organ des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas von 1955 bis 2000 herausgegebene Periodikum „China im Bild“, das, zeitweise in bis zu 19 Sprachen in Peking gedruckt, als zentrales Medium der nachrichtenpolitischen Selbstdarstellung der Volksrepublik China von deren Auslandvertretungen vor allem auch an Bibliotheken der Gastländer geschenkweise abgegeben wurde. Immerhin 41 von 50 Jahrgängen der in Monatsheften im Folioformat erscheinenden Illustrierten haben sich in unserem Bestand erhalten. Der 1949 aus revolutionärer Stasis gegründete Staat zielte mit „China im Bild“ auf die breite, der Allgemeinheit offenstehende, Öffentlichkeit in Staaten, die bündnispolitisch der VR China feindlich gegenüberstanden und ihr selbst die völkerrechtliche Anerkennung respektive die Aufnahme diplomatischer Beziehungen oft bis in die 1970er Jahre hinein verweigerten. In den Aussageformen der Berichterstattung dominieren daher Narrative und Bilder, mit denen sich ein durchschnittstypisches internationales Publikum in Beziehung setzen konnte. So ist es – freilich in anekdotischer Evidenz, weil eine quantitative Analyse nach inhaltlichen Rubriken hier selbstverständlich nicht vorgenommen werden kann – bemerkenswert, dass trotz der Zentralität der ökonomischen Entwicklung, „China im Bild“, selbst in den Jahren des Aufbaujournalismus bis Mitte der 1960er Jahre, anstatt einen Fetisch für

maskuline oder industrielle Bilder zur Schau zu stellen, sich auf Frauen, Kinder und Jugendliche sowie Szenen aus Freizeit und Erholung konzentrierte. Ein typisches Titelbild vom Februar 1960 zeigt Mütter mit Kindern auf einem farnefrohen Markt (siehe Abbildung 1).

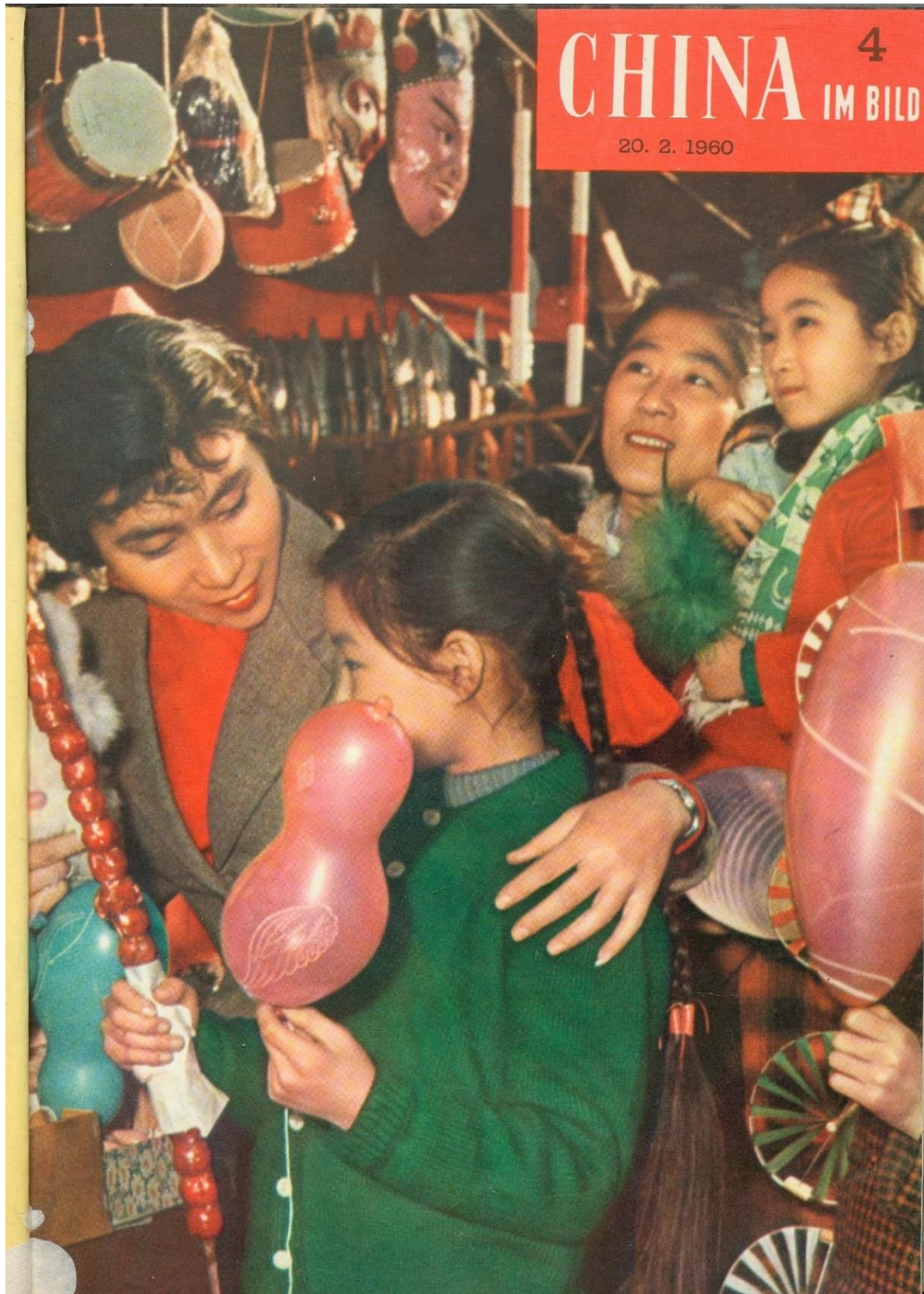


Abbildung 1: China im Bild 9/4 (20.02.1960) Titelblatt, NÖLB 29.544 D 1960/1.

Die buntfarbigen Seiten des Magazins, die etwa ein Drittel des Umfangs ausmachten, waren ebenfalls fast ausschließlich Bildern aus dem Freizeitbereich vorbehalten. Während man Arbeitsszenen normalerweise in Schwarz-Weiß zeigte, wurden Reportagen wie etwa eine über Chinesen, die aus dem Ausland zurückkehren, farbtintensiv bebildert, um die modische Kleidung der Protagonisten zur Geltung zu bringen. Die in großzügig aufgemachtem Kupfertiefdruck auf Hochglanzpapier gedruckten anfänglich 46 Seiten zeigten aber neben Traktoren, Ertragserfolgen, Staudämmen, Kohle, Stahl, Eisenbahnlinien, Kollektivfarmen, Küstenschutz oder städtischer Entwicklung nicht nur ländliches Leben und Volkskultur, medizinische Versorgung, Alphabetisierung, Folklore ethnischer Minderheiten, Freundschaft mit sozialistischen Ländern, Auslandsbesuche von Führungsfunktionären, frohlachende chinesische Kinder, glückliche Reisbauern bei der Ernte, herrliche Blumen, landschaftliche Schönheiten sowie altchinesische Kunstgegenstände. Was „China im Bild“ im Vergleich zu homologen Publikationen anderer Staaten besonders macht, verdankt sich in der von Mao Zedong stets betonten außerordentlichen Bedeutung ideologischer Interventionen – einer Besonderheit des Maoismus selbst, insofern er als eine Lektion zum ewigen Thema Geschichte und Politik verstanden werden kann, zur von der Politik ausgehend (und nicht umgekehrt) gedachten Geschichte. Der Höhepunkt einer an politischen Axiomen ausgerichteten, auf die Veränderung der politischen Subjektivität selbst zielenden Politik findet seine Benennung sicherlich in der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“, aber auch die früheren von Mao angestoßenen Massenmobilisierungen wie der „Große Sprung nach vorn“ oder spätere wie die „Pilin“(Anti-Lin Piao/Anti-Konfuzius)-Kampagne sind in der Zeitschrift ausführlich vertreten. Das Inhaltsverzeichnis von „China im Bild“ hat jahrzehntelang die Berichterstattung zu internationalen und inneren politischen Ereignissen und Prozessen an erster Stelle. Als hervorragende Beispiele der angesprochenen Sättigung mit der politischen Chronologie des Landes habe ich den integral abgedruckten „Beschluss in 16 Punkten“ der Kommunistischen Partei Chinas vom August 1966 (siehe Abbildung 2), das einen Rotgardisten zeigende Titelbild des selben Monats

(siehe Abbildung 3) und zwei Heftbeilagen von politischen Texten aus dem Juli 1974 (siehe Abbildung 4) beigegeschlossen.

Ab dem Frühjahr 1966 nahm das Phänomen der „Roten Garden“, der Organisationen der Hochschuljugend, außerordentliche Ausmaße an. „China im Bild“ berichtet von gigantischen Versammlungen auf dem Tian’anmen-Platz, die über das ganze Jahresende 1966 aufeinanderfolgten und auf denen sich Mao stumm Hunderttausenden jungen Männern und Frauen zeigte. Die allgemeine Devise war der revolutionäre Kampf gegen alte Vorstellungen und Bräuche (das ist im Wort „Kultur“ enthalten, das im Chinesischen eher „Teil der Zivilisation“ bedeutet). Der enigmatisch-metaphysische erste Satz des 16-Punkte-Beschlusses, der den Namen („Kultur“) der laufenden politischen Entwicklung nicht oder kaum erklärt, lautet: „Die große proletarische Kulturrevolution [...] ist eine große Revolution, die die Seele der Menschen bewegt.“

DESSCHLUSS DESZENTRALEKOMITEES DER KOMMUNISTISCHEN PARTEI CHINAS ÜBER DIE GROSSE PROLETARISCHE KULTURREVOLUTION

(Angenommen am August 1966)

1. EIN NEUES STADIUM IN DER SOZIALISTISCHEN REVOLUTION

Die große proletarische Kulturrevolution, die sich seit Anfang der 1960er Jahre in der Volksrepublik China vollzogen hat, ist eine Revolution, die die Basis der menschlichen Revolution unserer Zeiten ist. Diese Revolution hat nicht nur die Revolution der Kultur, sondern auch die Revolution der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur, der Philosophie, der Religion, der Moral, der Sitten, der Gewohnheiten, der Lebensweise, der Sprache, der Musik, der Malerei, der Architektur, der Sportarten, der Medizin, der Ernährung, der Kleidung, der Wohnweise, der Freizeitgestaltung, der Erziehung, der Erhaltung, der Erneuerung und der Entwicklung der gesamten menschlichen Zivilisation zum Inhalt. Diese Revolution ist eine Revolution, die die gesamte menschliche Zivilisation zum Inhalt hat. Diese Revolution ist eine Revolution, die die gesamte menschliche Zivilisation zum Inhalt hat.

2. DIE HAUPTBESTANDTEILE UND DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend sind die Hauptkräfte der Kulturrevolution. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

3. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

4. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

5. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

6. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

7. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

8. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

9. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

10. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

11. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

12. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

13. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

14. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

15. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

16. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

17. DIE AUFGABEN DER KULTURREVOLUTION

Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen. Die Aufgabe der Kulturrevolution ist es, die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten, die revolutionäre Intellektuelle und die revolutionäre Jugend zu mobilisieren und sie zu einer einheitlichen Front zu vereinen.

Abbildung 2: China im Bild 15/9 (1966) 6-9, NÖLB 29.544 D 1966.

Im Sommer 1966 war die Situation vor der Mobilisierung von Millionen junger Menschen insofern enorm hektisch, als diese Massendynamik im Kontext einer tiefen Spaltung der Partei und damit des Staates stand. Eine grundlegende Spaltung insofern, als sie sich auf entscheidende Fragen für die

Zukunft des Landes bezieht: die Wirtschaft und die Beziehungen zwischen Städten und Land; die allfällige Umwandlung der Armee, die Bilanz des Koreakriegs; die Intellektuellen, die Universitäten, Kunst und Literatur; und schließlich den Wert des sowjetischen oder stalinistischen Modells. Grundlegend war diese Spaltung jedoch auch und vor allem, weil die Minderheitsströmung unter den Parteikadern gleichzeitig von demjenigen geführt oder vertreten wurde, dessen historische und populäre Legitimität am größten war, und zwar von Mao Zedong.

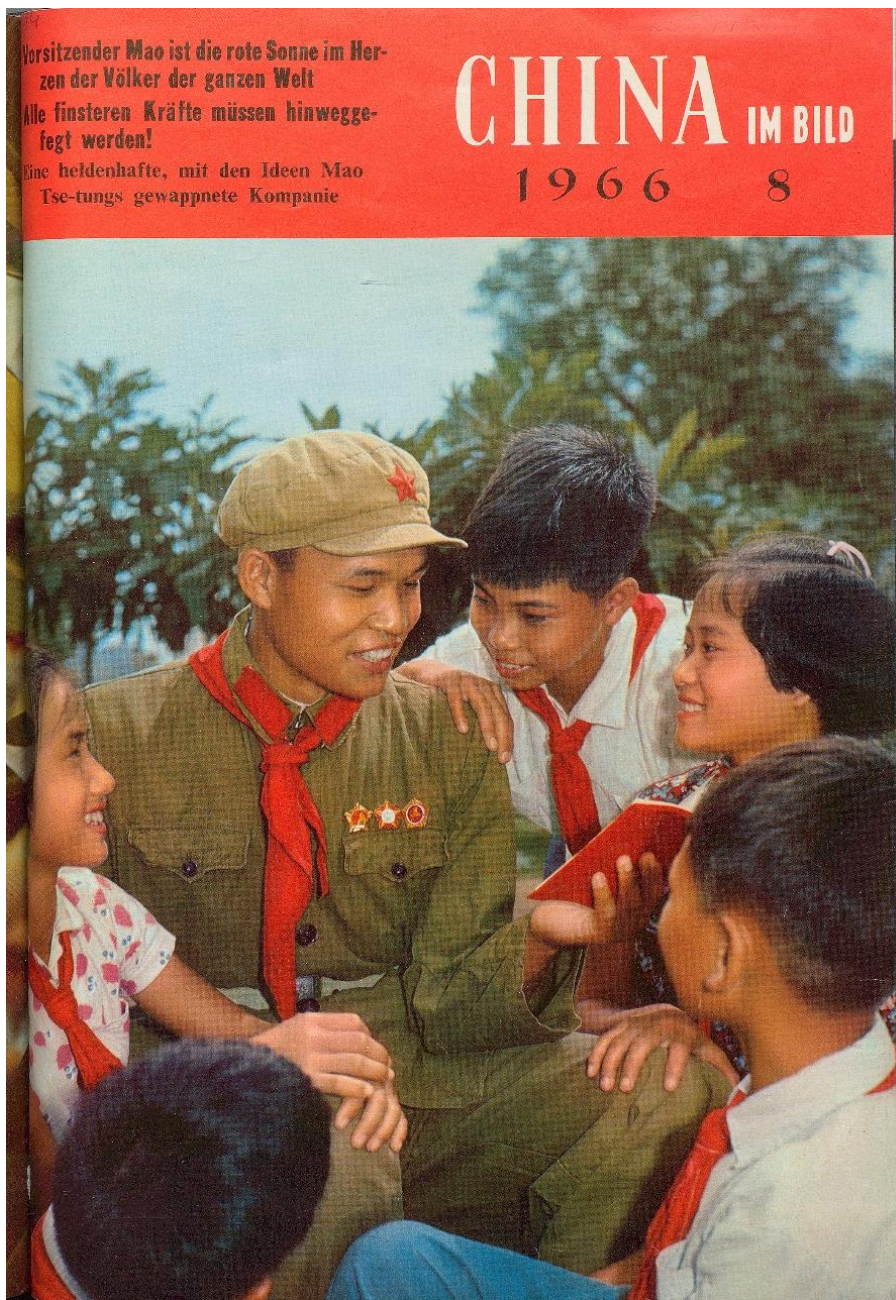


Abbildung 3: China im Bild 15/8 (1966) Titelblatt, NÖLB 29.544 D.

Aus der Nichtübereinstimmung zwischen der Historizität der Partei (der langen Periode des Volkskriegs gegen die Japaner und später gegen Chiang Kai-shek) und dem gegenwärtigen Zustand ihres Wirkens als Verknöcherung der Staatsmacht, suchten Mao und seine Gruppe einen Ausweg, der die Konfrontation der Positionen weder mit den Regeln des bürokratischen Formalismus normierte, noch mit den Methoden der terroristischen Säuberung agierte, sondern im Rückgriff auf die politische Massenmobilisierung versuchte, die Repräsentanten der Mehrheitsströmung und insbesondere ihre Führer in den oberen Staats- und Parteiinstanzen zu brechen. Dieser Rückgriff setzte voraus, dass unkontrollierte Formen des Aufstands und der Organisation zugelassen wurden, zunächst in den Universitäten und später in den Fabriken. Die den Jungen gewährte Bewegungsfreiheit ging so weit, dass nicht nur fast täglich neue Zeitungen publiziert, öffentliche Gebäude besetzt und die Geheimarchive der Behörden gelesen wurden, sondern die höchsten Autoritäten auf riesigen Versammlungen karikiert, beleidigt, sogar misshandelt werden konnten. Eine Sitzung des erweiterten Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas reagierte auf diese Situation mit vom 1. bis 12. August dauernden Beratungen, die im Text mit dem Titel „Beschluss des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Chinas über die große proletarische Kulturrevolution“ mündeten. Es handelt sich dabei um ein Dokument, von dem verbreitet wurde, dass Mao persönlich es mitverfasst habe und das insofern als maoistische Version der Kulturrevolution verstanden werden kann. Der Beschluss folgt über seine 16 Punkte keinem festgelegten Plan, kann aber ohne thematischen Verlust in nachfolgenden Thesen konzentriert werden:

- Es ist unbedingt notwendig, dass eine Massenaktion sich erhebt, zuerst in der Jugend und später in der Welt der Arbeiter, sogar der Welt der Bauern. Es ist anzuerkennen, dass der Klassenkampf weitergeht, auch wenn der Staat formal ein „proletarischer“ Staat ist, und das auch in Form des Massenaufstands. Mao und die seinen gingen so weit zu sagen, dass sich die Bourgeoisie unter dem

Sozialismus neu konstituiert und innerhalb der Kommunistischen Partei selbst organisiert habe.

- Diese Massenbewegung muss nicht bloß auf eine Säuberung der Partei abzielen, sondern auch und vor allem auf die Aktivierung kommunistischer Prinzipien überall, in allen Formen des sozialen und kollektiven Lebens.
- Es müssen neue Volksorganisationen entstehen, die aus der Bewegung selbst hervorgehen und in Zukunft fähig sind, die Partei zu überwachen und jederzeit einen positiven Kreislauf zwischen Beschlüssen der Massenbewegung und Entscheidungen des Staates zu garantieren.

Springen wir ins Jahr 1974: Hier haben wir im Juliheft Deng Xiaopings Rede an der Sondersitzung der Vereinten Nationen über Rohstofffragen vom April 1974 und das Pamphlet „Verblichener Geist des Konfuzius, Wunschträume neuer Zaren“ abgedruckt.

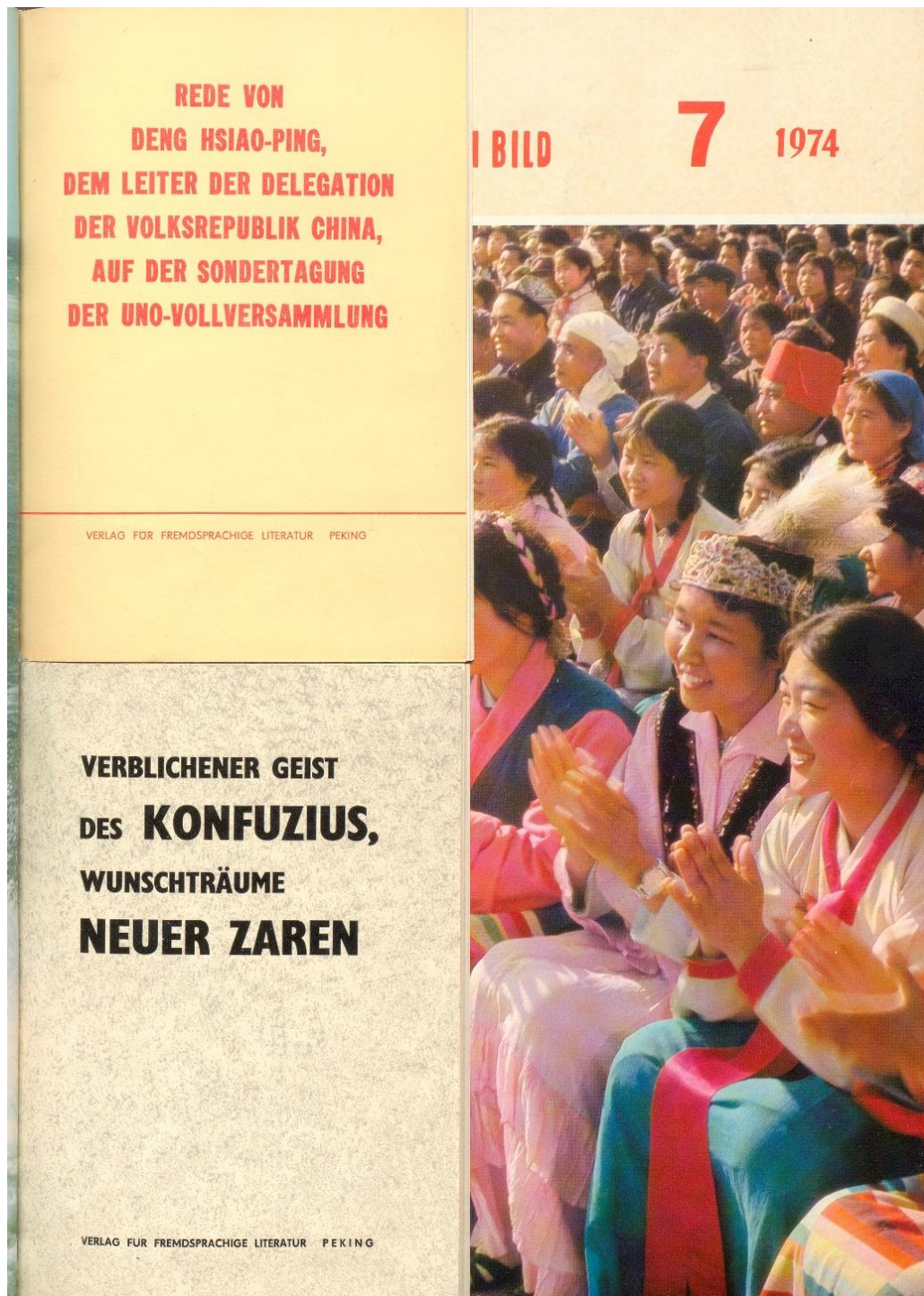


Abbildung 4: Rede von Deng Hsiao-Ping, dem Leiter der Delegation der Volksrepublik China, auf der Sondertagung der UNO-Vollversammlung: (10. April 1974) / Verblichener Geist des Konfuzius, Wunschträume neuer Zaren. In: China im Bild, 23/7 (1974) zwei dem Heft beigegebundene Broschüren (19, 44 Seiten) NÖLB 29.544 D.

Mit einem Topos des deutschen Philosophen Ernst Bloch gesprochen, können wir einen geradezu mustergültigen Anwendungsfall von „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ in den Blick nehmen. Deng Xiaoping, der während der

Kulturrevolution als „der zweite der höchsten Funktionäre, die den kapitalistischen Weg gehen“, bezeichnet wurde und demzufolge „Entwicklung die einzige Wahrheit ist“, erlebte nach Degradierung und Hausarrest während der Kulturrevolution im Frühjahr 1973 seine Rehabilitierung und die Übertragung der außenpolitischen Vertretung Chinas. In dieser Rolle eröffnete er seine Rede bei der sechsten Sondertagung der UN-Generalversammlung mit dem berühmten Mao-Wort vom gegenwärtigen Zeitalter als einem „großen Durcheinander unter dem Himmel“ (in dem das alte koloniale und imperialistische Weltsystem zerfällt, während neue Kräfte, insbesondere aus Afrika, Asien und Lateinamerika, an Bedeutung gewinnen) und stellte anschließend Maos „Theorie der drei Welten“ vor. Bemerkenswert, gerade im Hinblick auf die gegenwärtige Konjunktur der außenpolitischen Gestion Chinas, sind nachfolgende Sätze des Redenschlusses: „China is not a superpower, nor will she ever seek to be one. [...] If one day China should change her colour and turn into a superpower, if she too should play the tyrant in the world, and everywhere subject others to her bullying, aggression and exploitation, the people of the world should identify her as social-imperialism, expose it, oppose it and work together with the Chinese people to overthrow it.“

Der separate Abdruck seiner Rede nimmt präfigurativ eine zukünftige chinesische Politik, die er von 1979 bis zu seinem Tod 1997 dominant gestalten wird, vorweg. Umgekehrt ist die polemische Schrift gegen Konfuzius ein Dokument der Vergangenheit insofern, als es der letzte Ausläufer einer in der Kulturrevolution begonnenen, gegen Konfuzius gerichteten Kampagne (Konfuzius avancierte zu jenem Symbol für Konterrevolution, Bürokratie, Elitismus und Restauration, mit welchem es im sozialen, kulturellen sowie politischen Überbau zu brechen gelte) ist, die ihren Höhepunkt in der „Bewegung zur Kritik an Lin Biao und Konfuzius“ 1974 erreichte. 1972 wurde der 1971 bei einem Flugzeugabsturz verstorbene, ehemalige stellvertretende Parteivorsitzende in zahlreichen Leitartikeln als „Konfuzius der Gegenwart“ verunglimpft und der kapitalistischen Konterrevolution bezichtigt. Im legitimitätsstiftenden Bezug auf die chinesische Geschichte wird Mao Zedong als Reichseiniger Qin

Shihuangdi und Zhou Enlai als dessen Reichskanzler Li Si inszeniert. Der als „Sozialimperialismus“ verspotteten Sowjetunion wird vorgeworfen unter konfuzianischem Einfluss zu stehen. Bis zu den heutigen Konfuzius-Instituten als offiziellen Einrichtungen der VR China war es zwar noch ein weiter Weg, aber der offiziell sanktionierte Zugang zum konfuzianischen Erbe der chinesischen Kultur und die graduelle Reevaluation und Rekonstruktion der konfuzianischen Kulturtradition setzte spätestens mit Maos Tod 1976 ein.

August 2025

Joseph Gablers Sammlung geistlicher Volkslieder

Peter Gretzel

Joseph Gablers Sammlung geistlicher Volkslieder im Volksliedarchiv der Volkskultur Niederösterreich

In schmuckloser Aufmachung liegen die drei Liederbücher des Dechanten und Pfarrers von Waidhofen an der Ybbs, Joseph Gabler (1824–1902), vor uns: Das „Katholische Wallfahrtsbuch“ aus dem Jahr 1854 (siehe Abbildung 1), die „Neue Geistliche Nachtigall“ von 1884 und die „Geistlichen Volkslieder“ aus dem Jahr 1890. Auf den ersten Blick sind es einfach gehaltene Gesangbücher, wie sie in diesem Zeitraum häufig entstanden und aus denen die Gläubigen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu singen pflegten. Ihres Inhalts wegen sind sie jedoch nicht zu den üblichen Kirchengesangbüchern zu zählen.

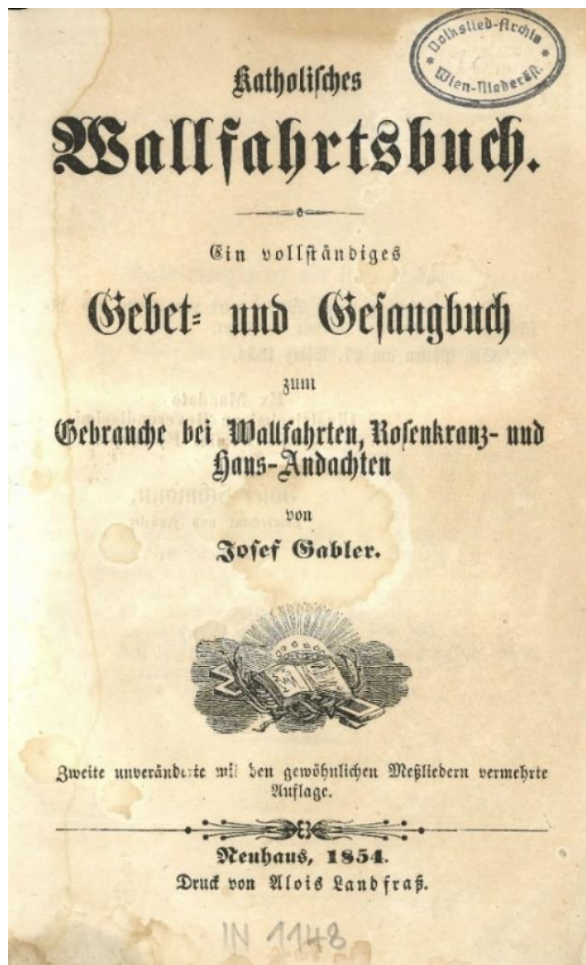


Abbildung 1: Titelblatt vom „Katholisches Wallfahrtsbuch“, 1854. NÖ Volksliedarchiv IN 1148.

Kurzbiographie von Joseph Gabler

Joseph Gabler stammte aus dem zur Pfarre Altpölla im Waldviertel gehörenden Dorf Ramsau (siehe Abbildung 2). Sein Vater Leopold übte das Schmiedegewerbe aus und führte eine kleine Landwirtschaft. Der Vater war Vorbeter und „Vorsinger“ in der Dorfgemeinschaft. Seit seiner Kindheit kam Joseph mit dem geistlichen Liedgut seines Vaters in Berührung und eignete es sich selbst an, wie er später ausführte: „Erlaube mir zu bemerken, [...] daß ich und ein jüngerer Bruder im Alter von 10 und 8 Jahren derlei Lieder zweistimmig sangen, bevor wir irgendeinen Musikunterricht erhalten hatten.“ (Joseph Gabler, Bemerkungen zum dem katholischen Gesangbuche ‚Te Deum laudamus‘, S. 52f., Anmerkung 2).



Abbildung 2: Porträt Joseph Gabler, posthum 1905, Josef Schürer, Foto: Ecker.
Pfarre Waidhofen an der Ybbs.

Durch den engen Kontakt mit der Frömmigkeit in seiner Familie reifte in Gabler früh der Wunsch Priester zu werden. Seine Ausbildung erfolgte nach dem zu seiner Zeit üblichen Curriculum. 1845 wurde Gabler mit 21 Jahren ins Priesterseminar in St. Pölten aufgenommen und zum Studium der Theologie zugelassen. Gablers musikalische Bildung und Ausbildung war bis

dahin unzureichend und blieb auf private, autodidaktische, aber durchaus Erfolg versprechende Initiativen beschränkt.

Nach der Priesterweihe 1849 übernahm Joseph Gabler erste seelsorgliche Dienste als Kaplan in seiner Heimatpfarre Altpölla und von Jänner 1850 bis 1855 in Waidhofen an der Thaya. Kurzzeitig war er als Pfarrprovisor für die Pfarre Haugschlag im nördlichen Waldviertel verantwortlich.

1855 holte Bischof Ignaz Feigerle Joseph Gabler als seinen Zeremoniär und Sekretär nach St. Pölten. Die folgenden Jahre gaben Gabler Gelegenheit, sich intensiver mit der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung auseinanderzusetzen und in seiner Freizeit musikalische Studien in Harmonielehre und Kontrapunkt voranzutreiben. Auf Visitationsreisen kam er außerdem mit vielen Geistlichen sowie Vorsängern und Vorbetern in den visitierten Pfarren in Kontakt.

1866 kehrte Gabler auf eigenen Wunsch in die Pfarrseelsorge zurück und wurde als Pfarrer in Neuhofen an der Ybbs installiert. Von 1886 bis zum seinem Tod 1902 leitete Gabler die Pfarre und das Dekanat Waidhofen an der Ybbs.

Gablers Bezug zu geistlichen Volksliedern

Unermüdlich setzte sich Joseph Gabler für die sogenannten geistlichen Volkslieder ein. Darunter verstand er jene Lieder, wie sie von den Menschen „nicht in der Kirche“, sondern als „Responsorium der Einzelnen auf den Hymnus der Kirche“ (Gabler, Geistliche Volkslieder S. X) gesungen wurden. Gabler unterschied damit zwischen dem Kirchenlied im Allgemeinen und dem geistlichen Volkslied, wiewohl er beide unter den Begriff des „Geistlichen Volksgesangs“ subsummierte. Ihren „Sitz im Leben“ hatten diese Volkslieder, die wegen ihrer Einfachheit keinesfalls mit den Kirchengesängen konkurrieren wollten (Gabler, Geistliche Volkslieder S. X), in der katholischen Familie zur Pflege der persönlichen Frömmigkeit und im häuslichen Gebetsleben, bei Wallfahrten, Flurprozessionen und Andachten im gemeinschaftlichen Vollzug der Gläubigen unter Leitung von Vorbetern und Vorsängern.

Joseph Gabler sammelte im Lauf seines Lebens mehr als 1.200 Texte von geistlichen Volksliedern mit über 400 dazugehörigen Melodien und gab sie in mehreren umfangreichen Lieder- und Gebetbüchern heraus. Dabei trug er Belege nicht nur aus jenen Pfarren, in denen er seelsorglich tätig war, zusammen, sondern auch aus vielen Pfarrgemeinden und Dörfern in der Diözese St. Pölten (siehe Abbildung 4). Damit lieferte er der Nachwelt ein detailliertes Bild vom Verbreitungsgrad und der Verwendung geistlicher Volkslieder zu seiner Zeit.

In seiner akribischen Sammeltätigkeit folgte Gabler wohl unbewusst einem Zug seiner Zeit, die ein großes Interesse an der einfachen Bevölkerung und ihrer Lebensweise, die man als ursprünglich, unverdorben und nachahmenswert ansah, an den Tag legte. Erhebungen sollten die Kultur der einfachen Landbevölkerung erfassen und dokumentieren. Erste Volksliedsammlungen entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig leitete Gabler sein Wissen um die seelsorgliche Bedeutung des geistlichen Volksgesangs und im Speziellen der geistlichen Volkslieder, die er als „einfache gemüthvolle Erzeugnisse des heiligen Glaubens“ (Gabler, Geistliche Volkslieder S. VI) und als nach wie vor zeitgemäße Ausdrucksform der Frömmigkeit der gläubigen Bevölkerung verstand. In dieser Einschätzung des geistlichen Volksliedes grenzte er sich von Positionen ab, die unter derartigen Liedern nur „abgeschmackte Dinge“ verstanden, die dem Volksgesang in der Kirche abträglich seien. Die Lieder drohten nicht nur unter dem Einfluss der als „Cäcilianismus“ bezeichneten kirchenmusikalischen Reformbewegung und der damit einhergehenden Geringschätzung aller nicht zum traditionellen deutschsprachigen geistlichen Liedgut gehörenden Lieder zu verschwinden. Sie gerieten nach Ansicht Gablers zusehends in Vergessenheit, da auch „in den unteren Schichten“ die „Achtung vor dem Alten“ abnehme und „die Liebe zum Modernen“ wachse (Gabler, Geistliche Volkslieder S. IX). Die Veröffentlichung der gesammelten Lieder sollte dem entgegenwirken.

Träger der überlieferten Lieder und Gebete waren die Vorsänger bzw. „Vorsinger“ und Vorbeter in den Dörfern und Ortschaften, die verschiedene Gebetszusammenkünfte leiteten und mit Gesang gestalteten. In von Hand

geschriebenen Vorbeterbüchern sammelten sie Gebete und oftmals vielstrophige Liedtexte und gaben diese zusammen mit dem Vorbeteramt an ihre Nachfolger weiter. Die Melodien zu den Liedern kannten die Vorsänger auswendig.

Gabler suchte die Überlieferungsträger nach Möglichkeit persönlich auf und notierte sich Texte und die verwendeten Melodien. Des Öfteren waren ihm Freunde oder auch sein Bruder Ignaz Gabler beim Sammeln behilflich. Die entstandenen Aufzeichnungen, die die Grundlage für seine später publizierten umfangreichen Liederbücher bildeten, blieben der Nachwelt leider nicht erhalten.

Publikation geistlicher Volkslieder

1854 veröffentlichte Joseph Gabler im Alter von 30 Jahren die ersten Ergebnisse seiner Sammeltätigkeit. Im „Katholischen Wallfahrtsbuch“ wurden neben zahlreichen Gebeten und Andachten 225 Lieder veröffentlicht, die aufgrund des damals noch kostspieligen Notensatzes in Form einer Ziffernotation abgedruckt wurden (siehe Abbildung 3). Das Wallfahrtsbuch war als Handreichung für die vielen Vorbeter in der Diözese St. Pölten gedacht, um das sich im Verfall befindliche Vorbeterwesen durch brauchbare Vorlagen und regulative Maßnahmen zu stärken. Innerhalb von knapp 20 Jahren erlebte das Wallfahrtsbuch drei Auflagen mit insgesamt 10.000 Exemplaren und war auch außerhalb der Diözese St. Pölten bekannt und im Einsatz.

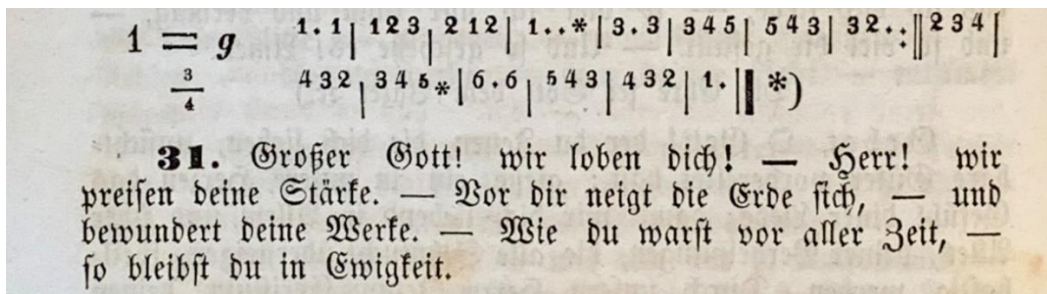


Abbildung 3: Beispiel einer Ziffernotation aus dem „Katholischen Wallfahrtsbuch“.

NÖ Volksliedarchiv IN 1148.

Aufgrund des beachtlichen Zuwachses an Liedern, die er im Zuge der Visitationsreisen ab 1855 sammeln konnte und wegen der hohen Nachfrage nach seinem „Katholischen Wallfahrtsbuch“ sah sich Gabler veranlasst, nur drei Jahre später (1857) dem Ordinariat ein nächstes druckreifes Manuskript vorzulegen, das den Titel „Die religiösen Volkslieder der Diözese St. Pölten samt ihren Melodien“ tragen sollte. Das Werk blieb allerdings unveröffentlicht, da sich kein Verlag fand und Gabler die Finanzierung – wie sonst immer – nicht selbst übernehmen konnte.

1861 erschienen die „Marien-Rosen“, in denen Gabler 246 Marienlieder aus seinem Fundus gegen seine Intention ohne Melodien abdrucken lassen musste. Einen neuen Anlauf zur Veröffentlichung seiner bis dahin auf 1.200 Liedtexte und mehr als 300 Melodien angewachsenen Sammlung von geistlichen Volksliedern unternahm er in seiner Zeit als Pfarrer von Neuhofen an der Ybbs im Jahr 1884 mit der „Neuen Geistlichen Nachtigall“. Die Rezensenten seiner Publikationen bemängelten fehlende Quellenhinweise und Herkunftsangaben. Durch diese Kritik bewogen veröffentlichte Gabler 1890 mit den „Geistlichen Volksliedern“ eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage seines Werkes von 1884. Das Werk beinhaltet 714 Lieder und 387 Melodien, die nun durchgängig zweistimmig gesetzt wurden.

Die genannten Publikationen von geistlichen Volksliedern ergänzen einander. So findet sich mehr als die Hälfte der Lieder des „Katholischen Wallfahrtsbuches“ auch in den „Geistlichen Volksliedern“. Letztere Veröffentlichung ist wieder eine Erweiterung der „Neuen Geistlichen Nachtigall“. Lieder aus den „Marien-Rosen“ finden sich auch in späteren Publikationen wieder. Über die Kriterien der Auswahl aus seiner Sammlung äußerte sich Gabler nicht. Nicht alle 1.200 Texte bzw. mehr als 400 Melodien wurden veröffentlicht, weil vermutlich manches fragmentarisch oder verderbt überliefert wurde oder keine dazu passende Melodie in Erfahrung gebracht werden konnte.

VOLKSLIED UND VOLKSTANZ IN NIEDERÖSTERREICH

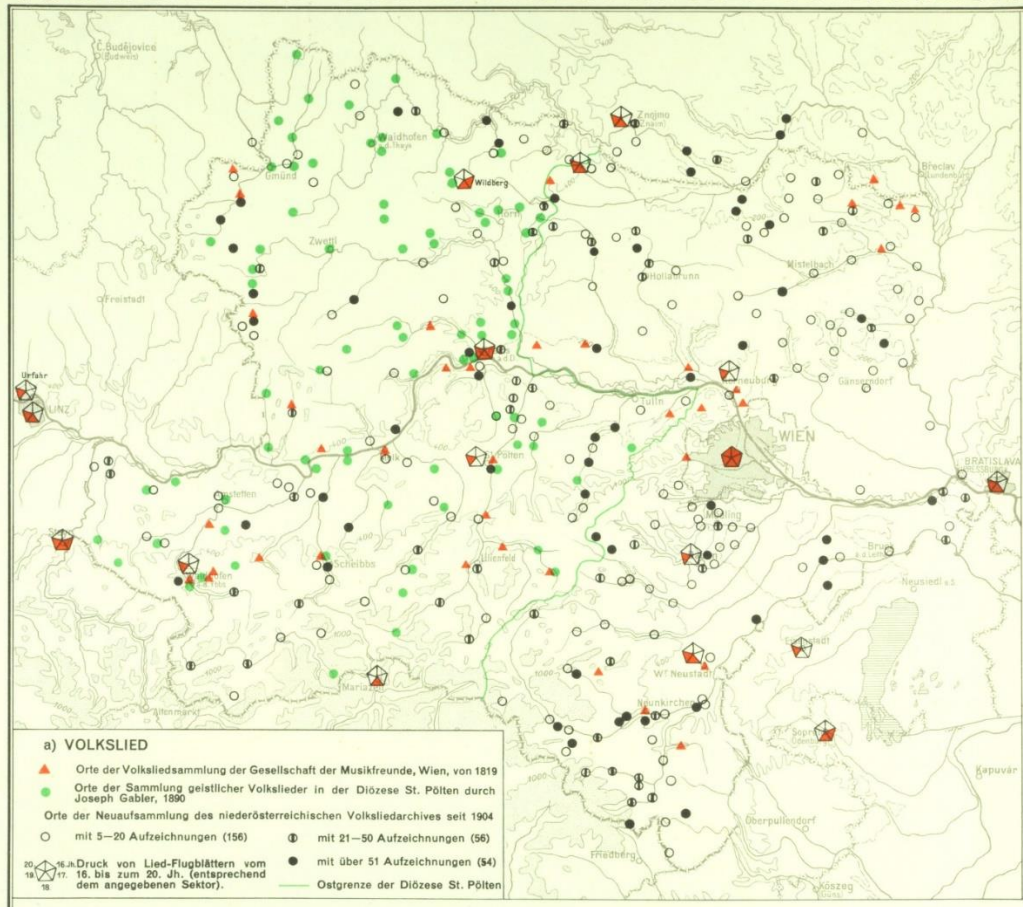


Abbildung 4: Aufzeichnungsorte Gablers in der Karte Volkslied und Volkstanz in Niederösterreich, entworfen von den Volksliedforschern Karl Magnus Klier, Raimund Zoder und Leopold Schmidt, Freytag & Berndt. NÖ Volksliedarchiv BA 2441.

Die publizierten Volksliedsammlungen Gablers sind keine bloße Veröffentlichung seiner Sammelergebnisse. Der pastorale Gesichtspunkt erforderte ein redaktionelles Eingreifen, wie Gabler dies im durchaus ausführlichen Vorwort zu den „Geistlichen Volksliedern“ erläuterte und gegenüber zu erwartenden Kritikern argumentierte: „Die Verfasser vieler Lieder waren der Schriftsprache wenig mächtig und kannten die Regeln der Metrik nicht, sondern machten ihre Verse gewissermaßen singend nach der gewählten Melodie [...] Es war daher [...] notwendig, viele, ja recht viele Aenderungen vorzunehmen [...]“ (Gabler, Geistliche Volkslieder S. VII). Während Gabler an den überlieferten Melodien nur wenige Änderungen vornahm, erfuhren die gesammelten Textvorlagen mehr oder weniger umfangreiche Bearbeitungen, damit sie als weiterreichbare Vorlagen für die

Hebung der Qualität des geistlichen Volksgesangs dienen konnten. Die Fachwelt bezog zu dieser Vorgehensweise schon 1884 eine reservierte Haltung. Gabler blieb aber seinem pastoralen Konzept folgend auch in den „Geistlichen Volksliedern“ seinem Prinzip treu, „Änderungen in der Form [...] in einem dem Volksliede entsprechenden Geiste“ (Gabler, Geistliche Volkslieder S. VII) derart vorgenommen zu haben, dass die Herkunft einzelner Lieder weiterhin problemlos erahnt werden könne.

Bedeutung der Sammlung Joseph Gabler

Joseph Gablers gesammelten geistlichen Volkslieder sind historische, literarische und musikalische Quellen und vorrangig als solche zu betrachten. Sie werfen ein Licht auf die sonst spärlich verortbare Frömmigkeitsausübung in Form von Gebet und Gesang in den Dorfkapellen, in Familien, bei gemeinsamen Gebetszusammenkünften der Dorfgemeinschaft und bei Wallfahrten im 19. Jahrhundert. Die Texte bilden theologische Inhalte des 19. Jahrhunderts ab, die im Zuge einer sprachlich-theologischen Weiterentwicklung teilweise als überkommen einzustufen sind, weshalb eine kritische Auseinandersetzung und Übersetzung der Texte notwendig ist. Dass in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts weiterhin Lieder aus der „Sammlung Gabler“ gesungen werden, zeigt ihre Bedeutung und ist zugleich ein berechtigter Versuch der (Neu-)Erschließung derartiger „volkskultureller Schätze unserer Region“.

Literaturauswahl

Walter GRAF, Josef Gabler und die kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung in Österreich. Mit Beiträgen zum geistlichen Volkslied der Diözese St. Pölten im 19. Jahrhundert (Diss. Wien 1964).

Walter GRAF, Wolfgang Scheck und Ernst Schusser: Pfarrer Joseph Gabler (1824–1902). Leben und Werk (= Auf den Spuren von 4), hg. v. Volksmusikpflege Oberbayern und Niederösterreichisches Volksliedwerk (St. Pölten 1990).

Gerlinde HAID, Joseph Gabler. In: Oesterreichisches Musiklexikon, online: <https://dx.doi.org/10.1553/0x00020920> (letzte inhaltliche Änderung: 25.4.2003, abgerufen am 9.7.2025).

Josef Gabler (1824–1902) und das geistliche Volkslied. Die Vorträge beim Symposium am 6. April 2024 in Spitz an der Donau (= Volkskultur in Niederösterreich – Wissenschaft & Forschung 3), hg. v. Volkskultur Niederösterreich (St. Pölten 2024).

Peter GRETZEL, Joseph Gabler (1824–1902) und das geistliche Volkslied in der Diözese St. Pölten. In: Das Waldviertel 73 / 4 (2024) 321–331.

Veröffentlichungen aus der Sammlung Gabler in Auswahl:

Michael BAUER (Bearb.), Geistliche Volkslieder zur Meßfeier. Ausgewählt aus Josef Gabler „Neue Geistliche Nachtigall“ Linz 1884, bearbeitet und gesetzt für Drei- und Viergesang (Reischach o. J.)

Claus HAMBERGER u. Michael KOCH (Bearb.), Spitzer Gabler-Messe. „Dich Großer Gott zu preisen“. Nach geistlichen Volksliedern aus der Sammlung Joseph Gabler, hg. v. Volkskultur Niederösterreich (St. Pölten 2024).

Claus HAMBERGER u. Michael KOCH (Bearb.), Im Himmel beim Christkind. Geistliche Volkslieder zum Weihnachtsfestkreis aus der Sammlung Joseph Gabler, hg. v. Volkskultur Niederösterreich (St. Pölten 2024).

Johann Simon KREUZPOINTNER (Bearb.), Kremser Volxliedmesse für dreistimmigen Frauenchor (o. O. 2023).

Johann Simon KREUZPOINTNER (Bearb.), Weitraer Volksliedmesse. Aus Joseph Gablers gesammeltem Liedschatz, Ausgabe für gemischten Chor, hg. v. Volkskultur Niederösterreich (St. Pölten 2024).

Johann Simon KREUZPOINTNER (Bearb.), Neuhofner Weihnachtsmesse. Aus Josef Gablers gesammeltem Liedschatz, Edition Goldgruber (Sankt Veit an der Gölsen 2024).

Wolfi SCHECK u. Ernst SCHANDL (Bearb.), Gott zu Ehren lasst euch hören.
Geistliche Volkslieder aus dem Waldviertel (Sammlung Gabler). Chorsatz für
Gemischten Chor (Bruckmühl o. J.)

September 2025

Josef Höger: Drosendorf, ca. 1830

Ralph Andraschek-Holzer



Abbildung 1: Sepia-lavierte Bleistiftzeichnung, 287 x 406 mm. Beschriftet [rev.]: Droßendorf an der Taja. Bezeichnet [rev., von anderer Hand]: Höger. NÖLB, Topographische Sammlung, 1.078.

Drosendorf gilt als eine der bekanntesten historischen Kleinstädte des Waldviertels. Die wehrhafte, auf das Hochmittelalter zurückgehende Siedlung wurde seit dem 17. Jahrhundert in unterschiedlicher Weise abgebildet; hier sei ein Werk des Josef Höger vorgestellt.

Die Stadt sieht sich durch drei ihrer wichtigsten Bauten charakterisiert: Pfarrkirche, Schloss und Horner Tor. Besonders letzteres lässt die Qualität der gut erhaltenen Befestigungsanlagen erahnen, welche erst jüngst wieder in das Blickfeld der Forschung geriet.

Nun würde man vielleicht eine Ortsansicht im engeren Sinn erwarten; zeitüblich waren aber Bilder wie dieses, welches der Ortsdarstellung im Vergleich zur Naturschilderung eine Nebenrolle zuweist. Die landschaftliche

Umgebung, also Drosendorfs charmante Lage an der Thaya, zog so manchen Künstler in ihren Bann und sorgte auch hier dafür, dass es sich eher um ein Landschafts- als um ein Ortsbild handelt – ganz anders als zu Georg M. Vischers Zeiten: In dessen 1672 veröffentlichter Ansicht wird zwar die Morphologie des Geländes nachgebildet, am Primat der Architektur aber nicht gerüttelt.

Josef Höger (1801–1877) stammte aus Wien und studierte dort an der Kunstakademie, wo er schließlich Professor werden sollte. Diese vielseitige Persönlichkeit stand mit Malergrößen des Biedermeier wie Thomas Ender (1793–1875) oder Friedrich Gauermann (1807–1862) in teils familiärer Verbindung; künstlerisch erreichte er durchaus deren Niveau. Von Höger bewahrt die NÖ Landesbibliothek zahlreiche hervorragende Arbeiten auf.

Oktober 2025

„Es ist den Untertanen untersagt ...“, politisches Satireplakat von Wolfgang Janisch, 1989

Andreas Liška-Birk

Die NÖ Landesbibliothek besitzt einen kleinen, aber ausgewählten Bestand an zeitkritischer Plakat- und Postkartenkunst aus der Hand des ostdeutschen Oppositionellen und Systemkritikers Wolfgang Janisch (1940–2023). Der Künstler veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung der NÖ Landesregierung von Oktober bis November 1989 im Erzbischöflichen Seminar Hollabrunn eine Ausstellung zeitkritischer Plakate. Wie er in seinem Brief vom 5. Juli 1993 an den damaligen Direktor der NÖ Landesbibliothek, Hermann Riepl, schreibt, *„gelangten die Arbeiten in dieser noch schwierigen Umbruchszeit, in der für uns noch vieles böse ausgehen konnte, über Kurier und die Österreichische Botschaft in der Noch-DDR nach Wien. [...]“*^[1]. Als Dank für die Unterstützung des Landes Niederösterreich, in der unsicheren Endphase der DDR seine Kunst einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb der kommunistischen Machtsphäre zeigen zu können, stellte er neun Postkarten und 57 Plakate der NÖ Landesbibliothek als Schenkung zur Verfügung.

Wolfgang Janisch, aufgewachsen in einer kleinen brandenburgischen Gemeinde bei Berlin, erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges 1945, die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1949 und die damit verbundene Aufbruchsstimmung in der Gesellschaft – trotz sowjetischer Besatzungsmacht. Er hegte die Hoffnung auf ein Kunststudium in West-Berlin, was ihm allerdings nach der Verweigerung des zweijährigen Freiwilligendienstes in der Nationalen Volksarmee verwehrt wurde. Er absolvierte stattdessen eine Lehre als Schriftsetzer. Die Errichtung der Berliner Mauer 1961 machte jegliche Ambitionen, als Künstler in den Westen zu gelangen, zu Nichte. In der Folge fand Wolfgang Janisch 1963 Arbeit als Buchgestalter im Ost-Berliner Dietz-Verlag, wo er sein Handwerk

als Typograf weiterentwickelte und auch Buchumschläge, Einbände und Titelseiten gestaltete.

Die folgenden zwei Jahrzehnte in diversen ostdeutschen Verlagen vermittelten ihm eine ernüchternde Perspektive auf den ostdeutschen Staat, und er zeigte sich zunehmend desillusioniert über die Wirkung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) auf die ostdeutsche Gesellschaft. Neben der Unglaubwürdigkeit der Partei, deren „Führer“ – im Widerspruch zur Vorstellung einer „klassenlosen Gesellschaft“ – auf einem Niveau von Luxus und Privilegien lebten, beunruhigten Wolfgang Janisch in den 1970er- und 1980er-Jahren vor allem das verschärfte Wettrüsten mit dem Westen und die massive Umweltzerstörung in der DDR, die aus dem starken Industrialisierungsschub resultierte.

Bereits während seiner Ausbildung ging Janisch seinen künstlerischen Interessen nach und schuf Holzschnitte, Federzeichnungen und Entwürfe für Siebdrucke. Diese Arbeiten, die am Küchentisch der kleinen Wohnung entstanden, die er mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern teilte, waren eine Flucht aus der zunehmend tristen Realität des DDR-Alltags. Bald jedoch begann er, seine Frustration und Wut in seine Kunst zu kanalisieren, was ab 1977 zu einer umfangreichen Serie von Plakaten mit scharfer Kritik am herrschenden Regime führte. Inspiriert von den Arbeiten des dadaistischen Künstlers John Heartfield, kam Janisch zu der Überzeugung, dass Fotocollagen das geeignetste Medium für den Ausdruck seiner Botschaften seien. Bereits 1979 konnte er in einer ersten Ausstellung, vermittelt durch den Kunstdienst der Evangelischen Kirche, seine Fotomontagen in der Schlosskirche von Cottbus zeigen. Kirchen waren einige der wenigen Orte, in denen sich regimekritische Gruppen – insbesondere Umwelt- und Friedensaktivistinnen und -aktivisten – in der DDR offen treffen konnten. 1983, als seine Werke bereits häufiger ausgestellt wurden und seine pazifistischen Überzeugungen Schwierigkeiten mit seinem Arbeitgeber verursachten, kündigte er beim Verlag und wagte ein Leben als freischaffender Künstler und Vollzeit-Friedensaktivist. In über 100 Ausstellungen in verschiedenen Kirchen auf dem Gebiet der DDR wurden seine Werke gezeigt. In den späten 1980er-Jahren erreichten die Arbeiten

von Janisch auch ein internationales Publikum, als Friedensgruppen und Kirchen Ausstellungen seiner Werke in den Niederlanden, Dänemark, Westdeutschland und Österreich veranstalteten. Kuriere sowie ausländische Diplomaten brachten seine Arbeiten illegal außer Landes. Sein politisches und künstlerisches Engagement hatte eine permanente Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit zur Folge, woraus ein sehr umfangreicher Stasi-Akt resultierte.

Der Fall der Berliner Mauer 1989 und die Wiedervereinigung Deutschlands offenbarten ihm die künstlerischen sowie politischen Freiheiten, die er jahrzehntelang in der DDR eingefordert hatte. Ein bestimmendes Thema seines künstlerischen Schaffens stellte nun die Vergangenheitsbewältigung dar. Er trat der Berliner Gruppe „Zum Frieden beisteuern“ bei und verweigerte u. a., seinen Steueranteil für Rüstungsprojekte zu verwenden.

Eines dieser Plakate der niederösterreichischen Bestände aus dem Jahr 1989 kann als werkumfassendes Beispiel stellvertretend für die Plakatkunst des Wolfgang Janisch in seiner Hochphase gezeigt werden. Es weist subtil auf den immer größer werdenden Unmut der Bevölkerung in der Endzeit der DDR hin. Das A3-Plakat besteht aus einem großformatigen Konterfei des langjährigen Generalsekretärs der SED in der DDR, Erich Honecker (1912–1994). Auf dessen Stirn druckte Janisch die fälschlicherweise dem neuzeitlichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, Herzog von Preußen (1620–1688), zugeschriebene Aussage:

„Es ist dem Untertanen untersagt, den Maßstab seiner beschränkten
Einsicht an die Handlungen der Obrigkeit anzulegen“.
DER GROSSE KURFÜRST

Eigentlich wurde der vereinfacht überlieferte Spruch vom preußischen Staatsmann Gustav von Rochow (1792–1847) in einem Brief vom 15. Jänner 1838 als ablehnende Antwort auf eine Unterstützungserklärung des englisch-deutschen Volkswirts John Prince-Smith an den deutschen Staatsrechtler und Göttinger Universitätsprofessor Wilhelm Eduard Albrecht getätigt, welcher 1837 gegen die Aufhebung der Verfassung im Königreich Hannover protestierte.^[2] Dieser Satz drückt die Ansicht aus, dass die Bevölkerung die Weisheit und das Urteilsvermögen der Regierung nicht mit ihren eigenen, eingeschränkten geistigen Fähigkeiten vergleichen sollte.

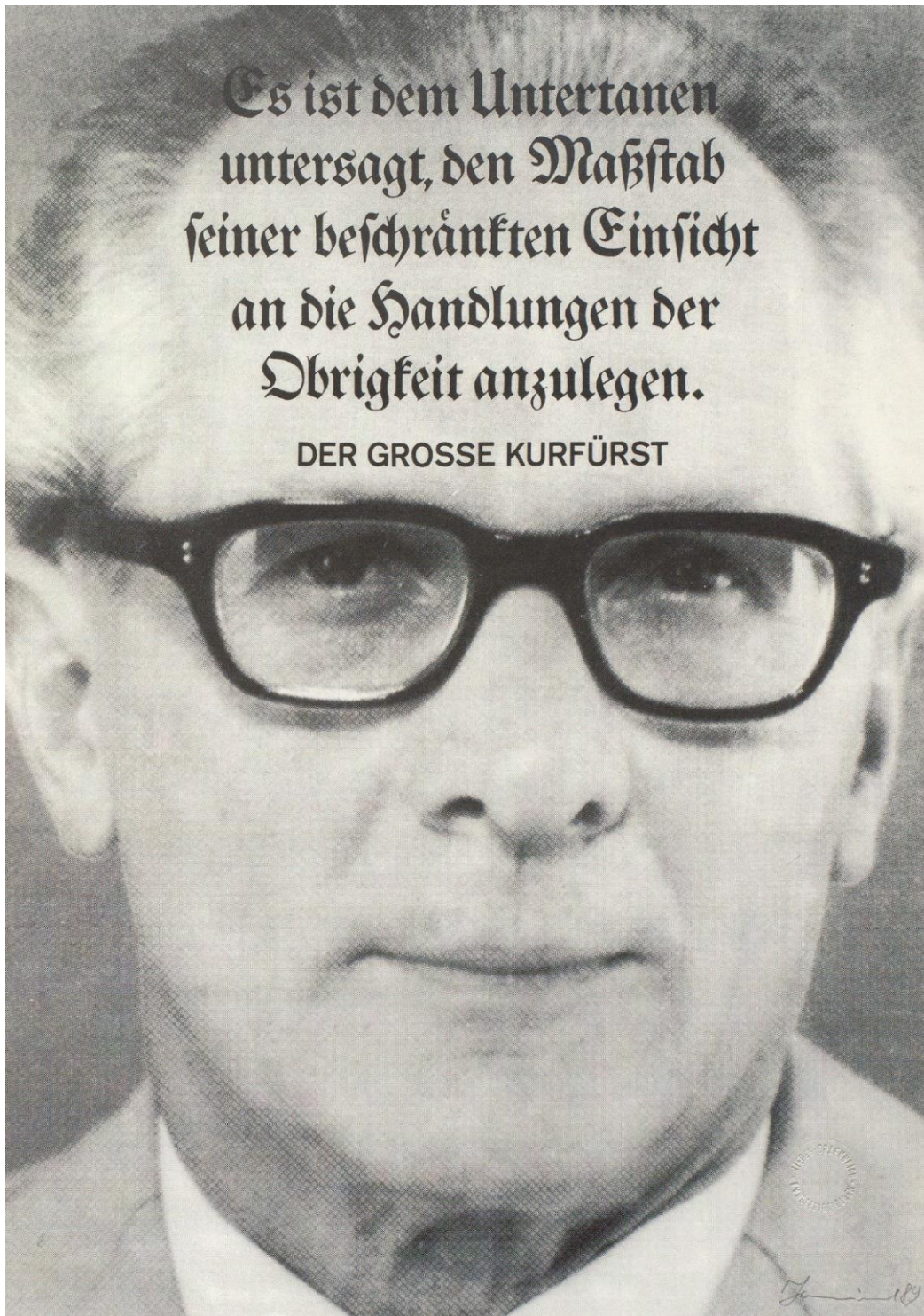


Abbildung 1: *Es ist dem Untertanen untersagt* [...], Farbdruck, 40,5 x 28,7 cm. Signiert handschriftlich: Janisch 89, [rev. Stempel] Wolfgang Janisch. NÖLB, Plakatsammlung, PLA3 / Janisch / 1989,10].

Wolfgang Janisch wollte mit diesem Plakat die DDR-Gesellschaft aufrütteln und die von einer breiteren Öffentlichkeit als unzulänglich agierend empfundene Regierung satirisch vorführen. Die absolute Herrschaftssituation der Frühen Neuzeit sollte eine Parallele zur ignoranten

und abgehobenen Denkweise der SED-Führung gegenüber der eigenen Bevölkerung suggerieren und auf das beginnende Ende der DDR mit dem sich regenden Widerstand in der ostdeutschen Gesellschaft gegen die Allmacht der SED hinweisen.

^[1] NÖLB, Plakatsammlung, Sammlung Janisch, Brief von Wolfgang Janisch an Hermann Riepl vom 5. Juli 1993.

^[2] https://de.wikiquote.org/wiki/Gustav_von_Rochow; abgerufen am 04.09.2025.

November 2025

Thomas Murner: „Von dem grossen Lutherischen Narren wie in doctor Murner beschworen hat.“

Johannes Haslhofer



Abbildung 1: Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren wie in doctor Murner beschworen hat. In: Die deutschen Dichtungen des Ulrich von Hutten. Hrsg. von Dr. Balke = Deutsche Nationalliteratur, Bd. 17, 2. Abteilung (Stuttgart [1890]), Titelblatt, NÖLB, 243.852 B.

Wir Menschen des modernen Informationszeitalters sind es gewohnt, dass eine große Menge an Informationen mittels Bilder übertragen wird. Memes und Emojis transportieren in einer knappen Darstellung Ansichten und Emotionen ohne die Notwendigkeit von Schriftlichkeit. Schon spricht man von einer neuen Form des funktionalen Analphabetismus.

In der Neuzeit kam mit dem Buchdruck eine neue Möglichkeit der Medienvervielfältigung auf. Im Streit der Religionen entwickelten sich neue Medien mit einer hochinteressanten Text-Bild-Verbindung, in welcher Text und Bild die intendierte Botschaft übermittelten, aber auch separat für sich gelesen werden konnten. Heute beeindruckt uns vor allem die überlieferten Bilder. Diese Zeit war aus publizistischer Perspektive von polemischer Satire, grobianischer Übertreibung und abfälliger Groteske geprägt. Die Feindbilder sollten damals schon entblößt werden, der Druck von Texten war ein Mittel der Auseinandersetzung. Das zeigt, wie Medien bereits im 16. Jahrhundert Mittel der Polarisierung und Emotionalisierung waren.

Als ein Beispiel für diese spannende Medienrevolution und anlässlich des Reformationstages am 31. Oktober sei in diesem Beitrag ein Faksimile des größtenteils vergessenen Werks „Von dem großen Lutherischen Narren“ von Thomas Murner vorgestellt (siehe Abbildung 1).

Autor

Thomas Murner (1475–1537) war Elsässer, Franziskaner, Lektor, mehrfacher Doktor (Theologie und Rechte), europaweit Reisender, Erfinder eines Kartenspiels, Vertriebener, von Maximilian I. gekrönter Poeta Laureatus und gegenüber katholischer Amtskirche und reformatorischen Lager streitbarer Autor in der Zeit der Reformation. Insgesamt publizierte er mehr als 70 Werke mit einem breiten Themengebiet.

Als Vertreter der römischen Amtskirche kam er schon bald mit den Reformatoren in Streit. Vor diesem Hintergrund der theologischen Differenzen ist ein guter Teil seines literarischen Wirkens entstanden. Er wechselte aufgrund seiner Studien zwischen mehreren Universitäten, aber auch aufgrund von Verfolgung mehrmals seinen Wohnort.

Textgeschichte

Der Reformator Johann Eberlin von Günzburg publizierte 1521 in Basel die „Fünfzehn Bundtsgeossen“. In diesen Artikeln verlangte Eberlin die vollkommene Loslösung von der römischen Amtskirche und eine grundlegende Neuaufstellung der Kirche. Als Reaktion hierzu erschien 1522 in Straßburg die Gegenschrift der „Große Lutherische Narr“ von Thomas Murner. Drei Tage nach Erscheinen wurde das Werk vom Straßburger Stadtrat verboten – Straßburg war zu diesem Zeitpunkt bereits überwiegend protestantisch.

Das Thema der Narren hatte Murner bereits Jahre zuvor beschäftigt, als er 1512 die satirischen Texte *Narren bschwerung* und die *Schelmzunfft* und 1515 die *Mülle von Schwindelszheym* publizierte. Diese waren aber noch keine antireformatorischen Werke. Dezidiert antireformatorisch begann er erst 1520 zu schreiben. Dabei hatte er die Amtskirche in den Jahren zuvor selbst kritisiert.

Inhalt

In der Schrift „Von dem großen Lutherischen Narren“ nimmt Thomas Murner in der Form des Katers „Murr-Narr“ (eine schon länger bestehende Verballhornung seines Namens) selbst die zentrale Rolle ein (siehe Abbildung 2). Als dieser begleitet er den namensgebenden Luther durch die 4.800 Verse des Gedichtes:

„Der Inhalt des Gedichts ist folgender: Nachdem Murner vor 14 Jahren die kleinen Narren beschworen, bleibt ihm noch die Beschwörung des großen Lutherischen Narren übrig. Der durch Größe und Dicke unbehilfliche Narr, der auf einem Schlitten liegt, widerstrebt dem Beginnen Murners und mahnt von der Beschwörung ab, indem er auf die Folgen hindeutet, welche die Schriften bereits gezeitigt haben und noch zeitigen werden. Umsonst, die Zauberworte Murners bewähren ihre alte Kraft, die Narren kommen überall heraus. Dem Kopfe entsteigen die großen gelehrten Narren, von denen jeder die Bibel nach eigenem Sinne erklärt und jeder das wahre Wort Gottes flieht, um nichts

anderes als Aufruhr zu erwecken. Aus den Taschen kommen diejenigen, welche die Güter der Kirche sich aneignen; aus dem Bauche des Narren steigen die 15 Bundesgenossen Eberlins von Günzburg oder die „Bauchgenossen“ hervor [...]“^[1].



Abbildung 2: Murner beschwört den Großen Narren. Ausschnitt aus Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren [...], NÖLB, 243.852 B.

In weiterer Folge erklären die reformatorischen Bundesgenossen (anklingend an die 15 Bundtsgenossen Eberlins von 1521) ihre Absichten, und die Protestanten sammeln sich unter Luther zum Sturm auf die Altgläubigen.

Es kommt zur Verhandlung zwischen Luther und Murner, als Folge dessen Murner Luthers Tochter ehelicht, sich aber dann wieder von ihr scheidet.

Luther liegt schließlich am Totenbett und will die Beichte und Sterbesakramente nicht empfangen (siehe Abbildung 4–5), woraufhin ihm Murner eine Katzenmusik mit mehreren Katzen (eine „Murnauw“) musizieren lässt (siehe Abbildung 3). Das Werk endet mit dem Tod und dem Streit ums Erbe des großen Narren.

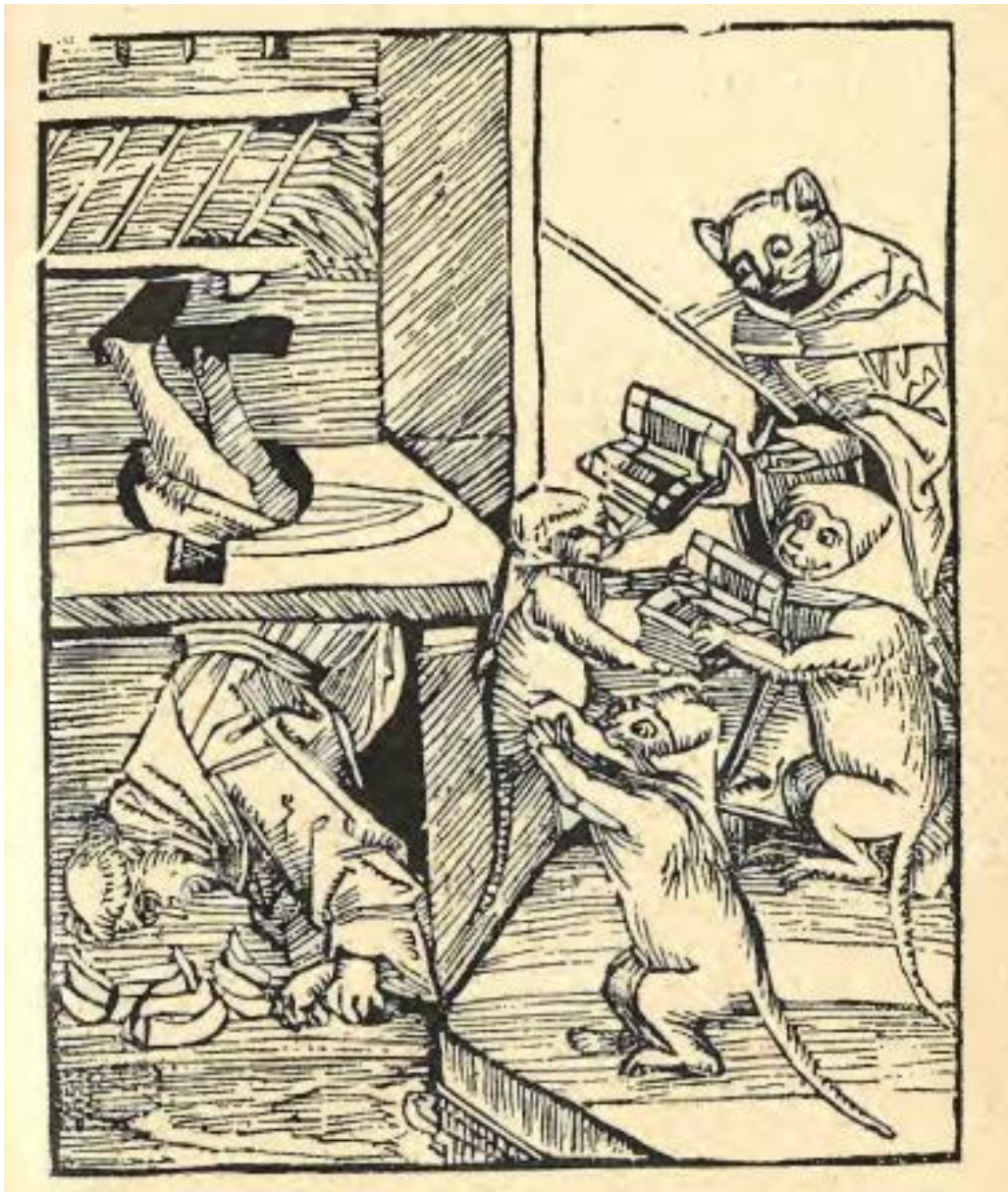


Abbildung 3: Murner bietet Luther eine Katzenmusik dar. Ausschnitt aus Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren [...], NÖLB, 243.852 B.



Abbildung 4: Murner minnt Luthers Tochter. Ausschnitt aus Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren [...], NÖLB, 243.852 B.



Abbildung 5: Murner schlägt seine Ehefrau. Ausschnitt aus Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren [...], NÖLB, 243.852 B.

Die Bilder

Der illustrierende Inhalt des großen Narren zeigt eine große Bandbreite der den Zeitgenossen unter den Nägeln brennenden Themen: der große Streit zwischen Altkirche, Reformatoren und Humanisten (mit durchaus verschwimmenden Zugehörigkeiten), Amts- und häusliche Gewalt, soziale wie wirtschaftliche Probleme: in knappen Texten und kunstvoll erstellten Bildern zeigt sich ein Blick in eine vergangene, aber deswegen nicht uninteressante Welt.

Die Holzschnitte zeigen sich epochentypisch mit einer reizvollen Mischung aus Detailreichtum und Verknappung. Die Gesichter und Gestalten sind besonders ausführlich illustriert, während der Hintergrund gerne detailarm dargestellt wird. Auch die Perspektive (etwa im Gespräch zwischen dem belagerten Murner, welcher von den Zinnen herab mit Luther in Rüstung verhandelt) wird gerne gebogen, um die relevanten Teile des Bildes hervorzuheben. Andererseits finden sich gerade bei den Darstellungen der zeitgenössischen Gewandung, Rüstung und Architektur spannende Einblicke in die Lebenswelt des 16. Jahrhunderts (siehe Abbildung 6).



Abbildung 6: Luther führt seine Anhänger gegen Murner. Ausschnitt aus Thomas MURNER, Von dem grossen Lutherischen Narren [...], NÖLB, 243.852 B.

Bei manchen Illustrationen (wie dem Titelbild) finden sich zur Unterstreichung des Arguments Sprechblasen mit Stichworten, um die Darstellung abzurunden. Die grotesken Darstellungen (wie die Narren, die aus den Ohren und Stiefeln Luthers kriechen, oder die Darstellung Murners als Kater) zeigen ebenso, wie fantasie reich die Künstler den Inhalt des Textes visuell umsetzen.

Abgesehen von den heutzutage eher zum Schmunzeln anregenden Illustrationen ist bemerkenswert, mit welcher Kreativität und Direktheit weltanschauliche Dispute ausgetragen wurden, teils mit feiner, teils mit grobianischer Satire.

Literatur

Arnold E. BERGER, Satirische Feldzüge wider die Reformation (Leipzig 1933).

Wilhelm KOSCH, Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 3 (Bern 21956).

Theodor von LIEBENAU, Der Franziskaner Dr Thomas Murner. In: Pastor, Ludwig von: Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 9, 4. und 5. Heft (Freiburg im Breisgau 1913).

[1] Theodor von LIEBENAU, Der Franziskaner Dr Thomas Murner. In: Pastor, Ludwig von: Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 9, 4. und 5. Heft (Freiburg im Breisgau 1913) 186.

Dezember 2025

Ahnenforschung mit der NÖ Landesbibliothek

Sandra Hermann



Abbildung 1: Kuenringer-Stammbaum. Faksimile nach dem Liber fundatorum („Bärenhaut“, StiftsA Zwettl, Cod., 2/1), fol. 8r, spätes 19. Jh. Chromolithografie, 397 x 245 mm (Blatt 500 x 330 mm). Bezeichnet: Lith.u.in Farben gedr. in der k.k. Hof-u.Staats-Druckerei unter d. Leitung v.A.Hartinger. NÖLB, Topographische Sammlung, 9.235.

Schon seit jeher beschäftigt sich die Menschheit mit der Frage „Woher kommen wir?“ Antworten auf diese Frage kann die Ahnenforschung (Genealogie) liefern, indem sie dabei hilft, Daten zu sammeln und so die Lebensgeschichten von Vorfahren zu rekonstruieren, Familiengeschichten aufzuspüren und eigene Identität besser verstehen zu lernen.

Die Suche nach den eigenen Wurzeln beginnt sowohl im Inneren der Familie, durch das Betrachten von Familienfotos, Totenzetteln und Dokumenten, als auch im Außen, durch Aufzeichnungen von Religionsgemeinschaften (z. B. Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher), durch Einträge auf Grabsteinen oder mit Hilfe von Ortschroniken, Familienbüchern und Stammbäumen.

Ein prachtvolles Beispiel für einen aufgrund der Vorstellungen der damaligen Zeit zum Teil „idealisierten“ und vereinfachten Stammbaum findet sich in den Beständen der Topographischen Sammlung der NÖ Landesbibliothek, die unter Inv.-Nr. 9.235 einen Faksimile-Druck des Kuenringer-Stammbaums aus der Zwettler „Bärenhaut“ beherbergt.

Die Zwettler „Bärenhaut“ (Stifterbuch des Klosters Zwettl) ist eine Handschrift aus dem frühen 14. Jahrhundert. Der Begriff „Bärenhaut“ leitet sich vom Einband des Buches her. Dieser ist aus der Haut eines „Saubären“ (= Zuchtebers), also aus Schweinsleder. In dem Werk finden sich neben Gedichten und Prosatexten über die „sagenumwobenen“ Anfänge und die Frühgeschichte der Kuenringer, einem Urbar des Klosters und zahlreichen Abschriften von Urkunden auch prachtvoll ausgeführte Stammtafeln der Kuenringer und mit diesen verwandten Familien.

Die Kuenringer waren eine österreichische Ministerialenfamilie, die mit Azzo um die Mitte des 11. Jahrhunderts nachweisbar ist, der in „legendenhaften“ Erzählungen zum Begründer der Familie und zum Retter des Landes stilisiert und deshalb im Stammbaum entsprechend hervorgehoben wird. Die Kuenringer erbauten z. B. die Burg Dürnstein, gründeten die Stadt Weitra (die auch den Beinamen „Kuenringerstadt“ trägt) oder das Stift Zwettl im Jahre 1137. Der letzte Kuenringer Johann VI. Ladislaus starb im Jahre 1594.

Bekannt wurden die Kuenringer auch durch zahlreiche Sagen und Legenden. So sollen die Brüder Hadmar III. und Heinrich III., die „Hunde von Kuenring“, reich beladene Donauschiffe geplündert haben. Sie gelten bis heute fälschlicherweise als Raubritter.

Der Kuenringer-Stammbaum ist in vier horizontale Streifen gegliedert und enthält elf Medaillons: der oberste Streifen zeigt den Stammvater der Kuenringer, Azzo, darunter befinden sich die Porträts seiner drei Söhne Anshalm, Nizo und Albero. Im dritten Streifen sind zwei der Söhne Nizos und seine Schwiegertochter sowie der Sohn Alberos abgebildet, der letzte Streifen zeigt zwei Wappenschilder und die beiden Kinder des Sohnes Alberos. Der Stammbaum ist in den Farben rot, blau und gold ausgemalt. Weitere Stammbäume und Porträts in Medaillonsform sind als Federzeichnungen vorhanden, von denen einige später koloriert wurden.

Wie unser Beispiel zeigt, sollte man für eine erfolgreiche Ahnenforschung über Kenntnisse beim Lesen alter Schriften (besonders Handschriften, wie z. B. der Kurrentschrift) und auch über Sprachkenntnisse (vorwiegend der lateinischen Sprache) verfügen. Auch das Wissen über die Heimatgeschichte, Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Bevölkerungsgeschichte kann vorteilhaft sein. Umfassende und begleitende Literatur zum Thema Ahnenforschung wie Ortschroniken, Wappenbücher, genealogische Handbücher und vieles mehr ist in den Beständen der NÖ Landesbibliothek zu finden.

Durch die zunehmende Digitalisierung hat die Ahnenforschung einen Aufschwung erfahren, da der Zugang zu den erforderlichen Quellen, Datenbanken, Plattformen etc. bequem vom eigenen Wohnzimmer aus möglich ist. Auf einfache Weise können innerhalb kurzer Zeit mehrere Generationen und Zweige einer Familie erforscht werden.